

# Mittelschulwesen

im

# Hochstift Bamberg

1773—1802.

von

Friedrich Bucherer,

S. Gymnasiallehrer.



Bamberg 1904.

W. Gärtner's Buchdruckerei, Hoflief.

96a  
2 (1904)

Handwritten text at the top of the page, possibly a title or author name, appearing as 'Hilf...'.



Handwritten text in the middle of the page, appearing as 'Hilf...'.

Handwritten text at the bottom of the page, appearing as 'Hilf...'.

Handwritten text at the very bottom of the page, appearing as 'Hilf...'.

Von dem

K. Alten Gymnasium Bamberg

den Teilnehmern

des

III. Mitschüler-Festes

gewidmet.



Bamberg, den 18., 19. und 20. Juli 1904.



## Literatur.

---

Schulenkommmissions-Akten 1773—1802, 3 Bde. im  
K. Kreisarchiv zu Bamberg.

Kilian, Chronik der Kgl. Studien-Anstalt Bamberg. Pro-  
gramm derselben 1878/79. (Zugleich Festschrift zum  
II. Mitschülerfest.)

Weber, Geschichte der gelehrten Schulen im Hochstift Bamberg  
von 1007—1803. In den Jahresberichten des hist.  
Ver. zu Bamberg 1879—1881.

---

## Vorbemerkung.

Nachdem sich Verfasser schon im Laufe des Schuljahres 1902/03 zur Abfassung des Programms für das folgende Schuljahr bereit erklärt hatte, wurde ihm durch den im Mai 1903 auftauchenden Gedanken, im Juli 1904 nach 25jähriger Pause wieder ein Bamberger Mitschülerfest zu veranstalten, das Thema seiner Arbeit gewissermaßen vorgeschrieben: Es sollte den zahlreichen Teilnehmern des Festes ein Stoff aus der Geschichte ihrer Studienanstalt geboten werden. Leider aber stellte es sich heraus, daß das wenige, was über die Geschichte des Gymnasiums erhalten ist, in den Arbeiten von Kilian und Weber (s. Literatur) schon ziemlich erschöpfende Verwendung gefunden hat.

Über die Periode, in welcher das Gymnasium unter der unmittelbaren Aufsicht und Leitung der fürstbischöflichen Regierung stand (1773—1802), befinden sich im Kreisarchiv von Oberfranken drei Bände Akten der Schulkommission, aus welchen die beiden Obengenannten nur die Hauptgesichtspunkte, soweit sie in dem weiteren Rahmen ihrer Arbeiten notwendig waren, entnommen haben. Verfasser hofft aus denselben noch manche interessante Einzelheit über die Zeit der Aufklärung, die sich an den bis 1773 von Jesuiten geleiteten Anstalten besonders interessant gestaltete, beigebracht zu haben. Leider sind die Akten nicht vollständig. Verschiedene umfangreiche, wichtige Protokolle, besonders aus den ersten Jahren dieser Periode, sind verloren; aus den aufbewahrten Begleitschreiben und den Bescheiden des Fürstbischofs läßt sich ihr Inhalt nur sehr ungenügend wiederherstellen.

Den Herren des Kreisarchivs bin ich für die gütige Unterstützung bei meinen Nachforschungen zu großem Danke verpflichtet, nicht minder meinem Kollegen, Herrn Dr. Flemisch in München, der mir die Akten, welche er sich zur Bearbeitung für die *Mon. Paed. Germ.*<sup>1)</sup> nach München hatte kommen lassen, in entgegenkommendster Weise überließ.

<sup>1)</sup> Sie werden dort in 4—5 Jahren erscheinen.

## Vorgeschichte.

Seit 16. Mai 1611 lag der gesamte gelehrte Unterricht des Hochstifts Bamberg in den Händen der Jesuiten.

Es ist hier nicht der Ort über die Lehrtätigkeit dieses Ordens ein erschöpfendes Urteil abzugeben, ist doch ohnehin schon übergenug für und wider in dieser Hinsicht geschrieben worden. Auf der einen Seite wurde die ganze Arbeit des Ordens an der heranwachsenden Jugend verdammt, auf der anderen Seite bis in den Himmel erhoben, ohne daß man auch nur den leisesten Tadel gelten ließ<sup>1)</sup>. Doch hat sich in den letzten Jahrzehnten auf protestantischer Seite eine maßvollere Beurteilung der un-  
leugbar erfolgreichen Unterrichtsmethode der Jesuiten Bahn gebrochen<sup>2)</sup>.

Zweifelloß haben die Jesuiten, die Paulsen geradezu einen Studien- oder Schulorden nennt, damals als sie ihre Lehrtätigkeit aufnahmen, einem dringenden Bedürfnis abgeholfen. An Stelle der bisherigen vielfach genialen Systemlosigkeit des Humanismus setzten sie einen methodischen, zielbewußten Unterricht, der noch dazu vollkommen unentgeltlich erteilt wurde. Die durch die Reformation notwendig gewordene bessere wissenschaftliche Bildung des Klerus schien durch ihre Schulen am sichersten gewährleistet. Und nicht bloß künftige Kleriker kamen in ihre Schulen, die Jesuiten richteten von Anfang an ihr Augenmerk darauf junge Leute, die ihrer Herkunft nach im späteren Leben eine einflußreiche Stellung zu erwarten hatten,

<sup>1)</sup> Zwei solche diametral entgegengesetzte Beurteilungen sind: Gegen die Jesuiten: F. Kelle, Die Jesuiten-Gymnasien in Österreich vom Anfang des vor. Jahrh. bis zur Gegenwart. Prag 1873. Zur Verteidigung: K. Ebner, S. J., Beleuchtung der Schrift des F. Kelle über die österreichischen Jesuiten-Gymnasien. Linz 1874.

<sup>2)</sup> Vgl. Paulsen, Geschichte d. gelehrten Unterrichts. Leipzig 1896, Bd I, S. 380 ff. Weber (a. a. O. 1879, S. 89 ff.) trägt alles zusammen, was er in protestantischen Schriften Lobendes über die Jesuitenschulen finden konnte.

Fürstensöhne, junge Adelige, unter ihren Einfluß zu bringen und gerne wurden ihnen in Anbetracht ihrer Erfolge die Kinder überlassen. Die Ratio atque institutio studiorum S. J. vom Jahr 1599<sup>1)</sup>, welche mehr oder minder eine systematische Fixierung der in den damaligen Jesuitenkollegien bestehenden Einrichtungen war, ist in jeder Hinsicht den Bedürfnissen ihrer Zeit angepaßt. Wenn vielleicht dem gegenseitigen Wettstreit und der künstlichen Anstachelung des Ehrgeizes ein allzu großer Spielraum bei der Erziehung gewährt wurde, so dürfen wir das nicht gar zu scharf verurteilen. Wir machen heutzutage im Unterricht vielleicht zu wenig Gebrauch von dem äußerst wichtigen Hilfsmittel des Ehrgeizes und gerne möchte Verfasser bei dieser Gelegenheit ein treffendes Wort eines seiner Universitätslehrer der Vergessenheit entreißen: „Meine Herrn, der Abschaffung der Schulpreise stehe ich mit sehr geteilten Gefühlen gegenüber. Solange die großen Kinder an Orden u. dgl. ihre Freude haben, hätte man den kleinen Kindern die Freude an ihren Schulpreisen ruhig lassen dürfen.“

Aber die Ratio stud. war nicht dazu geschaffen sich in den wechselnden Geist der Zeiten zu schicken. Sie war dem an unbedingten Gehorsam gewöhnten Jesuiten eine Art Ordensheiligtum, an das nicht gerührt werden durfte. So mußten die Schulen der Jesuiten gegenüber anderen Schulen mit gleichen Zielen rückständig bleiben, besonders seitdem durch die Aufklärungsbestrebungen ein frischerer Zug in den Jugendunterricht gekommen war. Und wenn auch äußerliche Erfolge aufgezeigt wurden, so wußte man doch meist im Publikum, daß dieselben nicht immer auf legale Weise zustande gekommen waren. Doch ging deswegen die Frequenz der Jesuitenschulen keineswegs zurück. Einerseits waren oft keine anderen Gymnasien zu erreichen, andererseits aber war das Vertrauen zu der Lehrtätigkeit der Jesuiten doch zu fest eingewurzelt um so leicht erschüttert werden zu können und nicht zum letzten war es eben Mode die Söhne den Jesuiten zur Erziehung zu übergeben.

So muß die Aufhebung des Ordens, die ja allerdings nicht wegen, sondern eher trotz seiner Lehrtätigkeit erfolgte, ein

<sup>1)</sup> Mit deutscher Übersetzung herausgegeben von Pachtler im V. Bd. der Mon. Paed. Germ.

Glück für das Unterrichtswesen Deutschlands genannt werden. Und wenn auch zunächst meist nichts Besseres nachkam, so war doch einer freieren Entfaltung des Schulwesens die Bahn offen.

## I. Die erste Neuorganisation unter Adam Friedrich von Seinsheim.

(1773—1779).

Das erleichterte Aufatmen, das nach der Aufhebung des Jesuitenordens durch die gebildeten Stände ging, den Klerus nicht ausgenommen, findet seinen Widerhall auch in den Sitzungsprotokollen der Schulkommission des Hochstifts Bamberg. Die rücksichtslose Herrschaft der Jesuiten, die gewaltsame Unterdrückung jeder etwas freieren Regung — und an solchen fehlte es in dem auf drei Seiten von protestantischen Landen umgebenen Hochstift keineswegs —, das starre Festhalten an der fast zwei Jahrhunderte alten, verknöcherten Lehrweise, die nicht einmal das leistete, was sie erreichen wollte, andererseits aber die Einführung weiterer, zeitgemäßer Unterrichtsgegenstände rundweg ablehnte, — das alles hatte schon längst alle verständigen Männer mit Sorge erfüllt. „Man hat jetzt frehere Hände,“ heißt es gleich in dem ersten Entwurf zur neuen Einrichtung des Schulwesens. In einer eigenhändigen Notiz des Fürstbischofs im Konzept zu einer Entschliebung wird von der „erbärmlichen Philosophie der Jesuiten“ gesprochen, die endlich verschwinden soll, und der gleiche Ausdruck kehrt später noch einmal wieder. Selbst in der Religionslehre scheint der Unterricht der Jesuiten nicht mehr den Bedürfnissen entsprochen zu haben: „Eine gründliche Erklärung der Religion ist in den bisherigen Schulen zu viel vernachlässiget worden und hat zum Theil auch nicht einmal nach Erfordernus der Sache können bewerkstelliget werden, da die Lehrer selbst keine Theologie inne hatten.“

Aber nun galt es an Stelle des Gestürzten Neues aufzubauen. Die fürstbischöfliche Schulkommission, eine schon mehrere Jahrzehnte bestehende Behörde, die aber infolge der

Herrschaft der Jesuiten bisher völlig bedeutungslos gewesen war <sup>1)</sup>, übernahm die Oberleitung des Schulwesens. Ursprünglich nur aus Geistlichen bestehend wurde sie jetzt durch Entschliebung vom 7. Okt. 1773 durch einige weltliche Mitglieder verstärkt, worunter der Obermarschall Frhr. von Stauffenberg.

Es war nicht Reformwütigkeit und moderne Aufklärungssucht, was diese Männer veranlaßte sich nicht auf die Beschaffung neuer Lehrer zu beschränken, sondern auch Änderungen im Schulplan vorzunehmen. Denn solche waren dringend geboten. Der Fürstbischof selbst hatte sie in einem — leider verlorenen — Reskript gewünscht und zugleich die Grundsätze angegeben, nach welchen verfahren werden sollte. Weber <sup>2)</sup>, welcher die ganze Tätigkeit der Schulkommission in dieser Zeit sehr ungünstig beurteilt, muß ihr doch eine „gewissermaßen rücksichtsvolle Behandlung“ des Lehrplanes zugestehen, führt dieselbe aber auf den Einfluß des Referenten, des geistl. Rats Edmund Brockard, zurück, der selbst früher (etwa bis 1760) Jesuit gewesen war. Es war aber mehr Bescheidenheit, welche weitgehende, tiefeinschneidende Änderungen verbot, das Bewußtsein, daß man für den Augenblick meist nichts Besseres für das Alte einzusetzen habe. Dazu kam noch das Gefühl der hohen Verantwortung, welche auf der Schulkommission lag. In der Sitzung vom 21. Sept. 1773, welche die Durchberatung des ersten Entwurfs für die Neuordnung der Dinge zum Gegenstand hatte, wurde den Mitgliedern vom Weihbischof, welcher den Vorsitz führte, noch einmal das obengenannte hochfürstliche Reskript vorgelesen und sie „wiederholtermalen dahin angeeifert, sich zur Ausführung sothaner zum Besten des Vaterlandes und einer ganzen Nachkommenschaft abzweckenden hochf. gnädigsten Verordnung aus allen Kräften zu verwenden, und bey diesem entscheidenden Zeitpunkt, wo nicht nur allein das ganze dahiesige publicum, sondern auch benachbarte Landschaften ihr Augenmerk auf die Commission richten, nichts zu unterlassen, was nur immer zur vollkommensten Herstellung dieses an sich und seinen Folgen so wichtigen Geschäfts ersprieslig seyn könnte“.

<sup>1)</sup> Sie wird erst durch Reskript vom 16. Nov. 1773 als Behörde dem Hof- und Staatskalender eingereicht und zwar zwischen weltlicher Regierung und Universität.

<sup>2)</sup> a. a. O. 1879, S. 134 f.

Auch die Sorgfalt, welche man dem Religionsunterricht zuwandte, sieht nicht nach Aufklärerei aus. Es soll täglich die erste halbe Stunde des Unterrichts darauf verwendet werden. „Die besondere Lage unserer Zeiten, damit die Jugend in der Folge sich um so weniger durch deistische Sophistereyen irre machen lasse, haben die Commission auf diesen Gedanken verleitet.“ Also gerade gegen den allerdings oft im Gefolge der Aufklärung einziehenden Unglauben soll die Jugend durch gründlichen Religionsunterricht mit wirksamen Waffen ausgerüstet werden.

Nun sollte man allerdings denken, im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts hätte es nicht schwer gehalten von anderen Staaten, die in der Neuorganisation der Schulen schon weiter vorgeschritten waren, brauchbare Anregungen herüberzunehmen; aber das zu tun scheute man sich begreiflicherweise. Nicht einmal bei benachbarten katholischen Staaten wollte der Fürstbischof eine Anfrage gestatten: „Was zu Mainz des Schulentwesens halber herausgekommen, ist in Druck zu haben, und sich daraus genugsam zu ersehen, was allorten angeordnet und eingeführet wird; so ist auch leichterdings zu erfahren, was bei meiner Würzburger Universität geschiehet, weswegen Ich eine ordentliche communication mit benachbahrten Universitäten denn nicht für schicklich halte, sondern es ist der Bedacht zu nehmen, wie man unter der Hand und durch vertrauliche correspondence ein und anderes, was man etwa zu wissen verlanget, zu erfahren suche.“ So suchte man denn auf eigene Faust das Beste zu finden.

Das Jesuitengymnasium hatte 5 Klassen umfaßt, von welchen jetzt die unterste, die infima Grammatica, weggelassen wurde<sup>1)</sup>, vermutlich aus Ersparnisrücksichten. Somit bestand das Gymnasium, damals Mittelschule genannt, aus 4 Klassen: Grammatica inferior und superior, Poësis und Rhetorice. In den beiden unteren wie in den beiden oberen Klassen<sup>2)</sup> sollten die Lehrer gegenseitig wechseln, so daß jeder Jahrgang denselben Lehrer zwei Jahre hatte.

<sup>1)</sup> Eine kurze Erwähnung dieser Tatsache findet sich in einem Erlasse des Fürstbischofs. Das Protokoll der Schulkommission, auf welches dabei Bezug genommen wird, ist verloren wie sehr viele andere gerade aus dieser Zeit (s. Vorbemerkung!). — Erst unter Erthal wird die Infima wieder angefügt.

<sup>2)</sup> Ebenso später in der Philosophie.

An das Gymnasium schloß sich als Zwischenglied zur Universität der zweijährige Kursus der Philosophie an, welcher aber seiner ganzen Verfassung nach schon zur Universität gerechnet wurde. Die Absolvierung der Philosophie war zum Besuch sowohl der theologischen wie der juristischen Vorlesungen Vorbedingung. Das Fachstudium dieser beiden Fakultäten erforderte noch weitere drei Jahre. Eine medizinische Fakultät bestand ebenfalls, allerdings vorerst nur zwei Professoren und einen Demonstrator anatomiae umfassend; auf weitere Einrichtung derselben sollte Bedacht genommen werden. Der Ausbau erfolgte aber erst unter Erthal, der als Großnichte und Nachfolger des Gründers des Juliusspitals zu Würzburg, des Bischofs Julius Echter von Mespelbrunn, der Pflege der Heilkunde besonderes Interesse entgegenbrachte.

Im folgenden ist, dem Zweck dieser Schrift entsprechend, vorzüglich auf das Gymnasium Bezug genommen, die Universität nur hie und da gestreift. Auch die „teutschen“ oder Trivialschulen konnten nicht berücksichtigt werden, obwohl ihre Entwicklung eine der interessantesten Partien im Schulwesen dieses Zeitraums bildet, da ihre Behandlung bei der eingehenden Fürsorge, die ihnen besonders von Fürstbischof Erthal zugewendet wurde, weit über den Rahmen eines Programms hinausgegangen wäre.

Über die beiden lateinischen Vorschulen des Gymnasiums, die Domschule und die philippinische Schule, sind nur dürftige Mitteilungen vorhanden, die sich meist auf Äußerlichkeiten beziehen. Die Zahl der von ihnen ans Gymnasium übertretenden Schüler scheint ziemlich klein gewesen zu sein, denn es wird bei den Aufnahmeprüfungen stets nur über den schlechten Zustand der „teutschen Schulen“ geklagt, die beiden lateinischen Schulen werden dabei nie erwähnt. Sie gaben vermutlich auch im Vergleich mit den Leistungen der Trivialschulen keinen Anlaß zu Beanstandungen<sup>1)</sup>.

Non multa, sed multum wurde als leitender Grundsatz dem Entwurf für die Neuorganisation — vom 21. September

<sup>1)</sup> Erst unter der kurbayerischen Regierung (1803) wurden die beiden Schulen, zu einer „Vorbereitungsschule“ vereinigt, als obligatorische Zwischenstufe zwischen Trivialschule und Gymnasium eingeschoben.

1773 — vorangestellt, deshalb auch die Anlehnung an den Kurmainzischen Entwurf „wegen der Menge der in demselben vorkommenden Dinge“ einstimmig abgelehnt. Der Fürstbischof hatte die Einreihung folgender Fächer in den Lehrplan für notwendig erklärt: Deutsche, lateinische, griechische und französische Sprache, Einleitung in die schönen Wissenschaften, Erdbeschreibung, Religions- und Staatsgeschichte. Die Schulkommission fügte noch eine Einleitung in die schönen Künste bei. Mathematik, welche der Fürstbischof in der 3. und 4. Klasse des Gymnasiums wünschte, sollte vorerst noch ausgesetzt bleiben, da es an geeigneten Schulbüchern fehlte; doch wurde die Notwendigkeit einer stärkeren Betonung dieses Faches in den philosophischen Klassen einstimmig anerkannt. Arithmetik wurde in allen vier Klassen gelehrt.

Im großen und ganzen waren das, abgesehen von den schönen Künsten und Wissenschaften, auch die Lehrgegenstände des Jesuitengymnasiums gewesen. Doch wurde jetzt gleich von Anfang an das Verhältnis der einzelnen Fächer wenigstens im Prinzip geändert, indem das Lateinische zwar Hauptfach blieb, aber durch die übrigen Fächer in der Stundenzahl beschränkt wurde. Die unten folgende Tageseinteilung wird dies beweisen. Allerdings werden später doch immer wieder Klagen laut über das Dominieren der lateinischen Sprache im Lehrplan.

Vorkenntnisse wurden von den in die unterste Klasse aufzunehmenden Knaben keine weiteren verlangt als einige Begriffe von deutsch Schreiben und Lesen, soviel eben die damaligen Volksschulen leisten konnten<sup>1)</sup>. Das war nicht viel für Leute, die 4 resp. 6 Jahre später die Universität beziehen sollten.

Die Lehrgegenstände waren in folgender Weise auf die einzelnen Klassen verteilt<sup>2)</sup>:

<sup>1)</sup> Der im ersten Entwurf der Organisation auftauchende Gedanke, man solle „einen merklichen Vorschritt der Kinder im Lateinischen“ voraussetzen, wird später nicht mehr berührt, doch besaßen wohl die meisten der Aufgenommenen einige Vorkenntnisse im Latein. Als 1780 die Schulkommission die Kenntnis der Geschichte des alten Testaments für die Aufnahmeprüfung fordern wollte, stieß sie auf große Bedenken bei Franz Ludwig.

<sup>2)</sup> Entwurf Brocards vom 14. Okt. 1773 zusammen mit den gedruckten Programmen für das Schuljahr 1777/78; für die früheren Schuljahre sind die vermutlich nur handschriftlich dem Fürstbischof eingereichten Programme nicht vorhanden.

In der Grammatica inferior — jetzt noch manchmal in Anlehnung an die Jesuitenzeit *Secunda* genannt — sollten die Schüler im Latein so weit gebracht werden, daß sie ohne Solözismen und grammatische Fehler lateinisch schreiben konnten. Im Griechischen wurde das Alphabet und die ersten Anfangsgründe der Grammatik bis zum Verbum exklusive gelehrt. In der „Historie“ sollte Geschichte des alten Testaments mit der dazugehörigen Geographie behandelt werden, außerdem eine „Generalnotiz der geographischen Sachen“<sup>1)</sup>.

Die Superiores — auch Syntaxisten genannt — sollten copiose et eleganter lateinisch schreiben lernen, im Griechischen die übrige Grammatik, dazu Lektüre des neuen Testaments, 1777/78 z. B. den 1. Johannesbrief. In der Geschichte wurden die vier Monarchien<sup>2)</sup> behandelt und daran anschließend Deutschlands Aufkommen, alles „nebst dazugehörigen Landkarten“.

Für die beiden oberen Klassen, „Poetik“ und „Rhetorik“, stellt Brocard sehr vernünftige, nüchterne Grundsätze auf. Man soll mit den hochgeschraubten Ansprüchen, die man bisher an diese beiden Klassen gestellt hat, gründlich aufräumen<sup>3)</sup>. Wenn schon Gelehrte, Redner u. von sich gestanden haben, daß sie nicht imstande seien sich einen poetischen Schwung zu geben, so dürfe man das noch viel weniger von Jungen verlangen, die eben von der Grammatik herkommen. Ebenso sei es verkehrt Jünglinge, wie sie die Rhetorik besuchen, zu fertigen Rednern ausbilden zu wollen (was die Jesuiten ja scheinbar erreicht hatten). Um eine brauchbare Rede zu verfassen, sei der Verstand des Jünglings noch nicht genügend geschult; sie in entsprechender Weise zu halten, erfordere „latera firma, inflexionem vocis, worzu dem schwachen Jüngling Kräfte, Ernst und Begriff des erlernten abgehet. Wie kann der lehren, der noch nicht gelernt hat? Wie soll der in Jemand eine Leidenschaft erregen, der nicht weiß, was Leidenschaft ist? Der Junge, wann sich gleich affecten in ihm empören, wird nur dadurch zum Bösen getrieben“.

<sup>1)</sup> Ähnlich wie bei uns in der zweiten Hälfte der ersten Klasse.

<sup>2)</sup> Nach der Vision des Königs Nebukadnezar beim Propheten Daniel (Kap. 2, 31—45).

<sup>3)</sup> 1794 wurden diese Anforderungen abermals wesentlich eingeschränkt.

Darum sollen Poetik und Rhetorik, wie sie seither betrieben wurden, an ihren naturgemäßen Platz hinter die Philosophie gewiesen werden. In der Mittelschule aber soll man sich begnügen, wenn „der gewesene Grammatiker<sup>1)</sup> eine leichte elegie erlernt, eine Fabellam in Deutsch und Latein ausarbeitet; dann hat er, was die Poësin angehet, zu thuen genug“. In der Rhetorik-Klasse soll der Schüler „einen Periodum, eine leichtere Figur und etwas von Tropen entwerfen, in den progymnasmaten Rhetorices sich üben, dabey ein guter Brief aufzusetzen, dann in materia obvia eine Chrie, worinnen doch der Professor die Invention mitzumachen hat, zu lernen sich befließen. Die sonstige Zeit aber soll er in Erlernung einer Sprache, die er nach zurückgelegter Lateinischen Grammatik gar geschwind fassen wird<sup>2)</sup>, nützlich zubringen“. Die Schüler der beiden Klassen sollen dann nicht mehr rhetores und poëtae, sondern studiosi progymnasmatum Rhetorices et Poëtices genannt werden.

Demnach fiel in der Poetik die Anfertigung von Gedichten<sup>3)</sup>, in der Rhetorik die Abfassung von eigentlichen Reden weg, womit die Jesuiten immer geprunkt hatten. Statt dessen sollen die Schüler mit einfacheren Dichtungen bekannt gemacht werden und sich in der Fertigung leichterer Aufsätze üben. In der griechischen Sprache wurde die Syntax gelehrt, außerdem wieder neues Testament gelesen (1777/78 Apostelgeschichte). In der Geschichte war für diese Klassen vorgeschrieben: Übrige deutsche Geschichte bis in die Gegenwart mit der Kaiserreihe, Reihen-

<sup>1)</sup> also der Schüler der Poetik.

<sup>2)</sup> Brockard denkt hier wohl an das Französische, das aber vorerst noch nicht gelehrt wurde. (Vgl. nächste Seite.)

<sup>3)</sup> Auch bei uns ist man wieder davon abgekommen die Fertigung von Gedichten irgend welcher Art als allgemeine Aufgaben in den oberen Klassen zu geben, weil viele Schüler durch solche Aufgaben zu sehr geplagt würden; vielleicht mit Unrecht. Verfasser hat noch Mitte der Achtzigerjahre in der damaligen 1. und 2. Gymnasialklasse eine größere Zahl von Gedichten verfertigen müssen und hat sich, da er sich kaum einen studiosus progymnasmatum Poëtices, geschweige denn einen poëta nennen konnte, redlich geplagt die nötigen Reime zu dreheln und dann einige Gedanken in die verfügbare Silbenzahl hineinzupressen. Aber „überbürdet“ hat er sich trotzdem nicht gefühlt, auch wenn er dieses schöne Wort damals schon gekannt hätte. Der Nutzen für die Auffindung und Gestaltung des Ausdrucks war bei diesen poetischen Versuchen sicherlich nicht gering.

folge der Päpste, natürlich mit Kirchengeschichte verbunden, dazu Geographie von Deutschland.

Das in jeder Klasse zu absolvierende Pensum in der Arithmetik war nicht fest fixiert; Brockard erwähnt sie überhaupt nicht. 1777/78 sollten in der Grammatica inferior die vier ersten Spezies, in der folgenden Klasse die fünf Spezies<sup>1)</sup>, in den beiden oberen Klassen der calculus vulgaris, die praktische Anwendung der Rechenkunst, gelehrt werden.

Für die Einführung des Französischen hatte sich die Schulkommission im Entwurf vom 21. Sept. ausgesprochen, teils wegen der vorzüglichen französischen Literatur, teils wegen ihrer allgemeinen Nützlichkeit, besonders für solche Schüler, die nicht höher hinaus wollen. Eine fakultative Einführung derselben wurde aber nicht befürwortet, da man den Schülern nicht genug Idealismus zutraute. Man kam jedoch vorerst überhaupt noch nicht dazu das Französische aufzunehmen. Brockard erwähnt es nicht ausdrücklich, die Programme von 1777/78 gar nicht<sup>2)</sup>.

Die Tageseinteilung war folgende: An vier Tagen der Woche war je vier Stunden Unterricht, zwei vormittags und zwei nachmittags; die beiden übrigen Werkstage — vermutlich Dienstag und Donnerstag — waren sogenannte Spieltage.

In den beiden unteren Klassen sollte vormittags in der ersten halben Stunde Religion, in den übrigen 1½ Stunden deutsche und lateinische Sprache gelehrt werden. Beiden Sprachen war außerdem die erste Nachmittagsstunde gewidmet. Die zweite war auf die übrigen Fächer verteilt.

In ähnlicher Weise sollte in den beiden oberen Klassen die erste halbe Stunde der Glaubenslehre, der Rest des Vormittags aber der Einleitung in die Redekunst mit Vorbildern deutscher und lateinischer Meister gewidmet sein; in der ersten Nachmittagsstunde sollte eine Einleitung in die Poetik<sup>3)</sup> und „nach geendigter derselben“ eine Einleitung in die schönen

1) Vielleicht die Lehre von den Potenzen?

2) Erst 1785 unter Erthal wird die Frage wieder angeschnitten und ein Sprachmeister aufgestellt. Die Stelle wurde 1795 in eine Honorarprofessur umgewandelt.

3) Die Lehrpenfa dieser beiden Klassen waren demnach nicht so scharf geschieden, wie man nach ihren Namen erwarten sollte.

Künste<sup>1)</sup> gegeben werden; die zweite Stunde wurde auf Geschichte, Geographie, Griechisch und Arithmetik verwendet.

Hauptfach ist und bleibt das Lateinische, dem in allen Klassen immer noch mehr als die Hälfte der Stunden zugewiesen ist<sup>2)</sup>, aber der Anfang zu einer vernünftigen Beschränkung desselben war schon dadurch gemacht, daß überall neben den lateinischen die deutschen Klassiker gelesen wurden und daß in den oberen Klassen die hochgespannten Anforderungen der Jesuitengymnasien, die auch dort nie erfüllt wurden, auf ein vernünftiges Maß reduziert waren. Auch sonst wurden Lehrgegenstände in den Bereich des Unterrichts gezogen, von denen das Jesuitengymnasium nichts gewußt hatte.

Ein großer Nachteil dieser ersten überstürzten Organisation war die ungenaue Abgrenzung der Pensa für die einzelnen Klassen, ein Mißstand, der naturgemäß im Lauf der Zeit immer größer wurde.

Das Schuljahr begann wie schon bei den Jesuiten an Allerheiligen (1. Nov.) und dauerte mit einer zweimaligen Unterbrechung (9 Tage an Weihnachten, 14 Tage an Ostern) bis Mariä Geburt (8. Sept.). Prüfungen pro ascensu et primatu wurden zweimal im Jahre abgehalten und zwar in Anwesenheit des Schuldirektors und eines Mitglieds der Schulkommission.

Die Beschaffung der Schulbücher machte bei dem plötzlichen Wechsel der Verhältnisse einige Schwierigkeiten. Von den Büchern, die am Jesuitengymnasium gebraucht worden waren, wollte man anfangs nichts wissen: „Da nun auch bemerkt worden, daß die Höchsten Gesinnungen nicht sehen erreicht worden, weil die Jesuiten sich keiner schon vorhandenen, von andern gelehrten Männern außer der Societät gefertigten Bücher haben gebrauchen wollen, ist für rätlich erachtet worden . . .“ Es scheinen schon früher Schulbücher auf Anregung des Fürstbischofs

<sup>1)</sup> Die Programme von 1777/78 enthalten nichts darüber. Es war wohl mehr ein schöner Name für eine sehr einfache Sache, eine ästhetische Würdigung der Proben aus deutschen und lateinischen Klassikern.

<sup>2)</sup> Die lingua Latina rangiert auch 1777/78 noch vor der lingua vernacula, der Muttersprache, gleich hinter der Orthodoxia. Bekanntlich wurde die deutsche Sprache an den bayer. Gymnasien erst 1891 an die Spitze der Sprachen gestellt.

verfaßt worden zu sein, die aber „gegen Verhoffen so weit-  
schichtig ausgefallen sind, daß sie unmöglich in der denen  
Lehrern damals vorgeschriebenen Zeit können durchgenommen  
werden“. Bücher protestantischer Herkunft scheinen nur in der  
theologischen Fakultät<sup>1)</sup> grundsätzlich ausgeschlossen gewesen zu  
sein<sup>2)</sup>, doch zog man begreiflicherweise Schulbücher katholischen  
Ursprungs vor. Schließlich aber blieb es doch wieder insofern  
beim alten, als für die meisten Fächer Bücher gewählt wurden,  
welche von Jesuiten verfaßt waren, wieder ein Beweis, daß  
man durchaus nicht so reformwütig war, wie Weber es darstellt.

Die Auswahl der Lehrer, welche fast sämtlich den Welt-  
geistlichen des Bistums entnommen wurden, machte nicht son-  
derlich viele Schwierigkeiten. Teilweise waren sie bereits vom  
Bischof bestimmt worden<sup>3)</sup>, teils wurden sie von der Schul-  
kommission vorgeschlagen und zwar für jede Stelle zwischen  
zwei und vier Kandidaten, darunter nicht selten Jesuiten.  
„Eine treu-gehorsamste Commission hat es sich vorzügliche An-  
gelegenheit seyn lassen, aus einem gesammten dahiesigen Clero  
eine so ergiebige Anzahl derer Subjecte in Vorschlag zu  
bringen, mit welchen die erforderlichen Ämter zwar mehrmalen  
können versehen — die gnädigste Höchste Auswahl aber um  
so weniger erschwehret werden, als ein jeder benannter fast  
gleiche und so wohl beschafene Gaben innen hat, daß Er seine  
Bestimmung auf öffentlichen Schulen mit Ehren zu erreichen  
gänzlich befähiget ist. Jedannoch könnte es geschehen, daß das  
Salarium, welches die Fundationsgüter dahier nicht so reich  
als anderer Orthen ergeben mögten, einigen Rückhalt ver-  
anlaßete.“

Die Beschaffung der Mittel für die Gehälter der anzu-  
stellenden Lehrer machte also mehr Schwierigkeiten als die Be-  
schaffung der Lehrer selbst. Die Gehälter sollten zunächst aus  
dem Ertrag der Güter des eingezogenen Jesuitenkollegiums be-  
stritten werden. Dieser Etat war aber schon durch die Pen-

<sup>1)</sup> Man suchte sogar einer von einem Protestanten herausgegebenen  
hebräischen Bibel auszuweichen.

<sup>2)</sup> Für die Einleitung in die schönen Künste wurde z. B. ein für  
den Gebrauch der Berliner Schulen kurz zuvor herausgegebener Leit-  
faden von Büsching eingeführt.

<sup>3)</sup> in der schon mehrfach erwähnten verlorenen Entschließung.

fionen der vormaligen Jesuiten ziemlich stark belastet. So machte denn die Schulkommission den Vorschlag, „daß wenigstens denen gestandenen Männern und Doctoribus Theologiae ein reichlicheres Salarium verordnet, denen jüngeren aber nach Verlauf etwa sechs Lehr-Jahren zu eben derley Versorgung ein durch Höchstes gnädigstes Wort zugesicherte Hofnung, und auch der Vorrang vor anderen Land-Caplänen in Höchsten Gnaden vergönnet würde. So ist man ganz ohne Zweifel, es werde sich die Anzahl tüchtiger Competenten zu allen Zeiten mit dauerhaften Boreyfer mehren“. Aber trotzdem verursachte die Aufbringung der Geldmittel mannigfache Schwierigkeiten. Wiederholt ist der Fürstbischof der Ansicht, daß zwei verschiedene Fächer von einem Professor könnten gelesen werden, z. B. Logik und Physik, Kirchen- und Profangeschichte, stößt aber dabei immer auf den Widerspruch der Schulkommission. Auch für andere Erfordernisse fehlte es an Geld. So wird die von Direktor Müller in Anregung gebrachte Errichtung einer aula academica „einstweilen noch ausgesetzt“ um nicht mehr zum Vorschein zu kommen.

In uneigennützigster Weise erbot sich auch der Abt des Klosters Mönchsberg (Michaelsberg) einige Lehrstellen ganz auf Kosten des Klosters zu besetzen, ja sogar die betreffenden Kandidaten, z. B. zwei Lehrer für die Rhetorik, ein Jahr lang zu Studien auf auswärtige Universitäten zu schicken. Nach einigem Zögern wird das Anerbieten wohlgefällig angenommen.

Sämtliche geistliche Lehrer, die Professoren der Theologie ausgenommen, hatten freie Wohnung und Verpflegung im sogenannten Universitätshaus, welchem ein Direktor vorstand, damals regelmäßig der Professor der Moral. Auf diese Stelle wurde zunächst der geistl. Rat und Stiftsdechant zu Forchheim, Christoph Müller, berufen, welcher den Posten aber erst nach einigem Zögern annahm, da ihm schon vor 8 Jahren im Aufseesischen Seminar die Schulgeschäfte verleidet worden seien. Doch behielt er seine Stelle in Forchheim bei und kehrte, da eine Bewerfung derselben nicht länger tunlich erschien, schon mit Ablauf des Schuljahres 1775/76 dahin zurück. Zunächst sollte er neben der Professur für Moralthologie nur die Direktion des Universitätshauses führen, naturgemäß aber zugleich auch die ganze Mittelschule beaufsichtigen, da ja die sämtlichen an ihr wirken-

den Lehrer als Bewohner des Universitätshauses ihm unterstellt waren. Die wiederholten Anträge der Schulkommission und des Rectors Magnificus, des Generalvikars Frhrn. von Würzburg, Müller zum Direktor studiorum zu ernennen, wurden vom Fürstbischof abgewiesen, da ja ein Rector Magnificus und die Schulkommission da seien, bis grobe Gehorsamsverweigerungen vonseiten einiger Schüler der unteren Klassen, welche Müller nur für einen Professor der Theologie ansahen, der sie nichts angehe, Adam Friedrich veranlaßten den Universitätshaus-Direktor nach dem Vorbild des bei den Jesuiten üblich gewesenen praefectus sup- et inferiorum durch Erlaß vom 15. März 1774 mit der Oberaufsicht über die Philosophie und die vier unteren Klassen zu betrauen. Dies wurde in allen Klassen feierlich bekannt gegeben. Christoph Müller ist somit der erste Gymnasialrektor in Bamberg.

Bei dieser Gelegenheit sah sich der Fürstbischof veranlaßt einzuschärfen, „daß die Studierende Jugend nicht allein zu Erlernung derer Wissenschaften, sondern auch zu Angewohnung guther Sitte und wohlständiger Lebensarth anzuhalten und hierauf eine genaue Sicht allerdinge zu wagen ist“. Es gab eben zu allen Zeiten rüddige Schafe unter den Schülern, doch sind die schweren Disziplinarvergehen, wenigstens soweit sie die Schulkommission beschäftigen, ziemlich selten. Es wäre ja begreiflich, wenn die etwas größeren Freiheiten, welche den Schülern im Vergleich zu den Jesuitenschulen gelassen wurden, auch gröbere Ausschreitungen im Gefolge gehabt hätten; doch läßt sich das aus den Akten kaum beweisen. Dagegen wird bei jeder Gelegenheit vom Studiendirektor den Schülern das Zeugnis ausgestellt, daß sie sich im allgemeinen durch Fleiß, Eifer und gute Sitten die Zufriedenheit ihrer Lehrer erworben hätten. Zur besseren Kontrolle sollten alle Schüler „ordentliche“, d. h. gleichheitliche, vorschriftsmäßige Mäntel tragen, „nachdem bishero die Schul-Jugend dieselben in verschiedene ohngeräumte Gattungen hatte verändern lassen“. Doch scheint es schon damals gewesen zu sein wie heute, daß die allmächtige Mode auch bei der Uniform ein gewichtiges Wort mitsprach; denn schon wenige Jahre später wurde eine abermalige Einschärfung dieser Bestimmung nötig. Zudem mußten die Mäntel Sommer wie Winter ge-

tragen werden, was natürlich als eine Belästigung von den Schülern empfunden und gerne umgangen wurde.

In der Handhabung der Disziplin und in ihrem Ansehen nach außen wurden die Lehrer von der Schulkommission und von Adam Friedrich kräftigst gestützt. Beim Schreibmeister Seitz, der für die beiden unteren Klassen angestellt war, war der Unfug so groß geworden „theils durch die Ausgelassenheit mancher Jungen, theils durch ihr willkürliches Außenbleiben, theils durch ohnrichtiges Zahlen<sup>1)</sup> und Abgehung von den Schreibstunden“, daß sich die Schulkommission zur Berichterstattung an den Fürstbischof veranlaßt sah. Ihrem Antrag gemäß wurden in einem zwei Monate lang in jeder Grammatikklasse aufzuhängenden Erlaß des Fürstbischofs allen Übeltätern Rutenstreich<sup>2)</sup>, im Wiederholungsfall aber Ausstoßung aus dem Gymnasium angedroht. Jedenfalls sollte „Niemand von den Uebertretern ad Poëticam aufgenommen und zugelassen werden“.

Ein anderer Fall, wo ein fürstbischöflicher Hauptmann einen Professor beleidigt hatte, wird dadurch erledigt, daß das Söhnchen des Hauptmanns, das sich seines Erzeugers würdig betragen hatte, von der Anstalt weggewiesen wird. Erst nachdem der Vater, welchem Adam Friedrich „nachdrucksamst“ seine Mißbilligung zu erkennen gegeben, sich entschuldigt und der Sohn feierlich Abbitte geleistet hat, wird der Junge wieder aufgenommen, nicht ohne nachdrückliche Verwarnung auch der anderen Schüler.

Aus der Zeit der ersten Organisation ist noch ein Antrag der Schulkommission von tief einschneidender Bedeutung zu erwähnen, der allerdings nicht zur Ausführung kam, aber doch beweist, daß die Kommission ihrer Aufgabe die Jugenderziehung des ganzen Landes im Auge zu haben in jeder Weise gerecht zu werden suchte und dies tat in warmer Liebe zu ihrer

<sup>1)</sup> Der Schreibunterricht mußte im Gegensatz zu den sonstigen Fächern von den Schülern besonders bezahlt werden. Doch wird bei dem obigen Anlaß die Schulkommission vom Fürstbischof beauftragt Mittel und Wege zu schaffen, damit dieser Unterricht unentgeltlich erteilt werden könne.

<sup>2)</sup> Diese Art der Bestrafung war für die 4 Gymnasialklassen die gewöhnliche; doch sollte sie nie von dem geistlichen Lehrer selbst, sondern von einem herbeizurufenden weltlichen Beamten vollstreckt werden. In den philosophischen Klassen wurde an Stelle dieser Strafe meist Karzer verhängt.

Kirche. In dem Protokoll zum Brockardschen Entwurf heißt es: „Es seye eine ganz unleidentliche Sache, daß die Klöster verschiedener Orden durch fernerhinige Lehrart in denen Klöstern solche Meynungen fortzupflanzen sucheten, die bey unseren Glaubensgegnern den Vorwurf einer bey der catholischen Kirche keineswegs herrschenden Einigkeit in Glaubens-Sachen abzugeben haben, wannenhero Ihro Hochf. Gnaden unterthänigst zu be-  
langen wären, allen dahier im Lande seyenden Mönchen-Klöstern huldreichst anzubefehlen, daß dieselben ihre Subjecte in die offene Schul allschon bey dem nächsteintretenden Schuljahr zu schicken verbunden seyen.“ Zugleich sollten die bisherigen Lectores in den Klöstern als außerordentliche Lehrer an der Universität zugelassen werden. Dieselben könnten nöthigenfalls zur Aushilfe für erkrankte ordentliche Lehrer verwendet werden. Eine Abberufung derselben dürfe aber dann nur mit Einwilligung des Fürstbischofs erfolgen.

Der für Einheitlichkeit des Schulwesens und vor allem für die Vorbildung des Klerus sehr ersprießliche Vorschlag scheint Adam Friedrich nicht unsympathisch gewesen zu sein. „Der an sich zwar sehr gute Gedanke,“ heißt es in dem Bescheid vom 18. Oktober 1773, „ist in der Ausführung noch einiger Bedenklichkeit dermahlen unterworfen, mithin ist solcher bis zu einer anderen Zeit ausgestellt seyn zu lassen.“ Der Fürstbischof stand den Klöstern doch nicht mächtig genug gegenüber um einen solch tiefen Eingriff in ihre Freiheit wagen zu dürfen. — Später scheint übrigens die Schulkommission ihren Antrag auf den obligatorischen Besuch der Vorlesungen über Moral durch die Klosterschüler beschränkt zu haben, konnte aber auch damit nicht durchdringen. Die Sache verlief im Sand.

Die Erwägung, daß mit der Jugendbildung auch die Volksbildung Hand in Hand gehen müsse, veranlaßte die Schulkommission zu dem Antrag, das Kloster Mönchsberg solle seine reichhaltige Bibliothek an einigen Tagen der Woche der allgemeinen Benützung zugänglich machen, was vonseiten des Abtes auch gerne zugesagt wurde. Gleichzeitig erklärte der Fürstbischof, daß er die in seiner Bamberger Residenz befindliche Bibliothek mit derjenigen des Jesuitenkollegiums vereinigen und so eine Universitätsbibliothek schaffen wolle: der Ursprung der heutigen K. Bibliothek zu Bamberg.

So war die fürstbischöfliche Regierung über den plötzlichen Wechsel in dem ganzen Gelehrten Schulwesen verhältnismäßig gut hinübergekommen. Fürstbischof und Schulkommission arbeiteten Hand in Hand zum Besten der Jugendbildung; daß manchmal Mißgriffe vorkamen, ist entschuldbar, zumal wenn man bedenkt, daß gewisse Änderungen unerläßlich waren. Auch die Lehrer, trotzdem sie mit Sorgfalt ausgewählt waren, werden ihre Fehler im Unterricht gemacht haben, wenn uns auch darüber nichts berichtet ist. Waren sie doch plötzlich in eine ganz neue Tätigkeit hineingeworfen worden, für welche sie in keiner Weise vorgebildet waren. Auch war es entschieden ein Mißstand, daß für die Professorenstellen an der Mittelschule wegen der geringen Besoldung nur junge Geistliche in Betracht kamen, welche in diesen Posten nur ein Übergangsstadium zu guten Pfarrstellen sahen und deshalb häufig wechselten. Doch macht sich überall ein eifriges Streben bemerkbar die Schulen unter den neuen Verhältnissen nicht leiden zu lassen, sondern sie nach Kräften auszubauen und zu vervollkommen.

In höherem Grade wurde dies unter dem Nachfolger Adam Friedrichs von Seinsheim erreicht.

---

## II. Der weitere Ausbau unter Franz Ludwig von Erthal. (1779—1795).

Die Persönlichkeit Franz Ludwigs ist die sympathischste in der langen Reihe der Bamberger Fürstbischöfe<sup>1)</sup>. Ein ernster, eifriger Katholik, allezeit bestrebt das Wohl seiner Kirche nach Kräften zu fördern, war er doch klug und weitblickend genug

<sup>1)</sup> Es existiert eine Reihe sehr guter, eingehender Biographien. Die beste ist wohl die von Leitichuh, Franz Ludwig von Erthal, Fürstbischof von Bamberg und Würzburg, Herzog von Franken, Bamberg 1894. Interessant sind auch zwei ziemlich früh entstandene Biographien aus dem vor. Jahrh., die eine von einem katholischen, die andere von einem protestantischen Geistlichen, welche aber beide im Lob Erthals übereinstimmen: Spreнке, Franz Ludwig aus dem freiherrlichen Geschlecht von und zu Erthal, Würzburg 1826, und Bernhard (Pseudonym für den prot. Pfarrer Neuchlin in Württemberg), Franz Ludwig von Erthal, Tüb. 1852.

alles Gute, was sich ihm vonseiten Andersgläubiger bot, unerschrocken anzuerkennen und sich zu eigen zu machen, um es zum Besten seines Landes und seiner Untertanen weiterzuwenden. So wurde an seiner Würzburger Hochschule Kantsche Philosophie gelesen, nachdem er einen Lehrer der Philosophie auf eigene Kosten nach Königsberg geschickt hatte, damit er Kant an der Quelle studiere. Vorbild für seine ganze Regententätigkeit war ihm, wie er selbst vielfach bekannte, König Friedrich der Große von Preußen. Wie dieser fühlte er sich als der erste Diener seines Staates; von dem Augenblick an, da er zum Leiter der beiden Bistümer Bamberg und Würzburg erwählt wurde, war seine ganze Kraft in den Dienst seines Landes und Volkes gestellt, und wenn ihn etwas von seinem Vorbild unterschied, so war es nur seine große Milde und Liebenswürdigkeit gegen jeden einzelnen seiner Untertanen, die ihn doch nie hinderte auch die nötige Strenge zur rechten Zeit walten zu lassen und das, was er einmal für recht und notwendig erkannt hatte, durchzusetzen, unbekümmert ob er damit Beifall fand oder nicht. Es scheint aber, daß das erstere ungleich häufiger der Fall war als das letztere, denn Fürst und Volk standen in so enger Fühlung, daß sich beide gegenseitig verstanden. War auch Franz Ludwig nicht wie Friedrich der Große ein „König Überall“, der bald da bald dort im Lande unvermutet auftauchte und nachsah, ob seine Anordnungen auch pünktlich befolgt würden — das hätte sich mit seiner priesterlichen Würde schwer vereinbaren lassen —, so war er doch darauf bedacht die ihm direkt unterstellten Behörden auch persönlich zu überwachen. Sehr ergötzlich liest sich eine kleine Geschichte<sup>1)</sup> von einer Überrumpelung der Herren Hofräte durch den Fürstbischof bei Beginn einer Vormittagsitzung, wobei derselbe leider sehr viele „Fehlende“ sehen mußte. Oder es wird ein andermal<sup>2)</sup> erzählt, auf wie feine Weise er die unfähigen, aber hochgeborenen unter seinen Räten kalt stellte, dagegen die tüchtigen vorzog und aneiferte. Auch sonst hatte er ein wachsames Auge auf alles, was seine Beamten taten. Als einmal bei einer Sitzung der eben neu organisierten Schulkommission nur wenige Mitglieder anwesend waren, kam sofort eine deutliche Rüge von

<sup>1)</sup> Sprente, a. a. O., S. 258.

<sup>2)</sup> Ebenda, S. 259.

oben herunter: „Ich will es zur Zeit bloß zufälligen Hindernissen zuschreiben, . . . denn ansonsten müßte es mir wirklich auffallen, daß . . .“

Jeder Bewerber um irgend einen bedeutenderen Posten, besonders auch die Kandidaten für die Lehrstellen an der Akademie und an der Mittelschule, mußte sich dem Fürstbischof persönlich vorstellen und in väterlich freundlichem Gespräch hatte Franz Ludwig bald herausgefunden, was an dem Manne war. Erst dann erfolgte eine Bestätigung.

Andererseits aber war der Fürst so bescheiden und einsichtig, daß er von seinen Ratgebern gern und dankbar einen Rat oder Vorschlag annahm, wenn er ihm gut und zweckdienlich schien. Er traf keine, auch nicht die geringste Anordnung ohne vorher die betreffende Behörde gehört zu haben, trotzdem die Initiative zu zahllosen wohlthätigen Einrichtungen und Maßregeln von ihm ausging. So erreichte er es aber auch, daß seine Beamten wetteiferten brauchbare Anregungen vor den Fürsten zu bringen.

Es geht ein anderer, frischerer Zug durch die Akten der Schulkommission unter der Regierung Franz Ludwigs: auf der einen Seite Vertrauen und das Bestreben die Anerkennung des Fürstbischofs zu finden, jedoch ohne eine Spur von Streberei — denn dafür war ein Franz Ludwig nicht zu haben —, auf der anderen Seite liebevolles Eingehen auf die Vorschläge, eingehende Begründung einer gegenteiligen Ansicht, nach Umständen auch eine kräftige Zurechtweisung, gegen die sich aber der Betroffene auch wieder verteidigen durfte, wobei der Fürst eine Belehrung gerne annahm<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Die Schulkommission hatte sich gegen die von Direktor Diez beantragte Aufstellung eines eigenen Universitäts-Polizeikommissärs erklärt und die Ansicht ausgesprochen, dafür genüge der Pedell. Darauf erfolgte der Bescheid: „Daß mir von der Schulcommission die Person des dormaligen Pedells, eines Mannes von so hohem Alter und so geschwächten Sinnen, daß er kaum über sich selbst die Aufsicht mehr tragen kann, dazu in Vorschlag Bbringen sollte, das wäre mir gewiß nicht eingefallen. Vielmehr hätte ich geglaubt, daß die Commission, wenn sie ihn nur ansehen würde, auf einen solchen Gedanken zu gerathen nicht fähig seyn könnte.“ Die Kommission verteidigt sich aber, sie habe geglaubt, es sei „Höchstbenensselben“ bekannt, daß der etliche 20 Jahre alte Sohn des Pedells schon seit langem mit der Vertretung seines Vaters betraut sei. Sonst hätte sie sich nicht unterstanden „das obberregte Gutachten treugehorsamst vorzulegen“.

Schon der äußere Dienstbetrieb, der schriftliche Verkehr zc., war unter Franz Ludwig in mustergültiger Weise geregelt. Das Aktenmaterial der Schulkommission ist von 1779 an in vorzüglicher Ordnung und Vollständigkeit erhalten. In einer besonderen Entschliebung gab der Fürstbischof genaue Vorschriften über die Einteilung der Sitzungsprotokolle der Schulkommission in systematische und Kurrentprotokolle wie auch über die äußere Form derselben (Datum, Betreff, übersichtliche, leicht erkennbare Disposition zc.). Er hielt aber dann auch auf pünktliche Beobachtung dieser Form. Als ihm der Rektor Magnifikus, Frhr. von Würzburg, einen Bericht vorlegte, der allerdings so ziemlich in allen Punkten gegen die vorgeschriebene Form verstieß, rügte dies der Fürst mit Nachdruck und schloß: „Überhaupt kann mir Niemand verargen, wenn ich bei der Menge meiner Geschäfte durch Einförmigkeit in Vorträgen für mich [auf] eine unschädliche Erleichterung suche.“

Daß bei einem Mann wie Franz Ludwig unter der Betonung der äußeren Form die innere Leitung der Regierung nicht zu kurz kam, sondern daß die erstere nur der letzteren dienen sollte, versteht sich von selbst. So erquickend und erfreulich die Betrachtung der ganzen Regententätigkeit dieses Fürsten ist, es hat doch auch nicht an solchen gefehlt, die ihn als einen allzu eifrigen Aufklärer verleumdete haben<sup>1)</sup>. Ein Aufklärer war er allerdings, aber von der Art, wie ihn die damalige Zeit brauchte, ein warmer Freund des Volkes, eifrig bestrebt dasselbe aus seiner Unwissenheit und seinem Aberglauben herauszureißen. Der Vorwurf, daß er dabei übereilt vorgegangen sei, ist völlig unbegründet. Was er für die Volksschulen, besonders auch für Mädchenschulen, getan hat, kann hier leider nicht näher behandelt werden.

Nur auf eine „aufklärerische“ Maßregel sei hingewiesen, die Verbesserung des Kalenders. Es zeugt von dem lebhaften

Daraufhin wird von der Aufstellung eines eigenen Polizeibeamten abgesehen, — obwohl Franz Ludwig ursprünglich dafür gewesen war —, doch wird noch hinzugefügt: „Daß meine Resolution so, wie sie ergangen ist, und nicht anders ausgefallen, dieses hat die Schulen-Commission, weil sie ihre Gesinnungen nicht deutlich genug dargelegt hat, sich selbst zuzuschreiben.“

<sup>1)</sup> So z. B. Patric. Wittmann bei Weher und Welte, Kirchenlexikon, 2. Aufl., Freiburg i. Br. 1882, Artikel Bamberg II a. G.

Eifer der Schulkommission für alles, was die Volksbildung betraf, daß die Anregung zu einer grundsätzlichen Umarbeitung des Stadt- und Landkalenders von ihr ausging. Unterm 28. Dez. 1792 und in einer Reihe weiterer Sitzungen beschließt die Schulkommission den Antrag auf Änderung des Kalenders zu stellen, „vorausgesetzt, daß Alles dasjenige, was auf irgend eine nahe oder entfernte Art auf das Erziehungswesen Einfluß hat, oder was gegen unsere hiesige Schulanstalten wo immer, besonders aber im Auslande, üble Begriffe erwecken und denselben Verachtung, Spötterey oder gar öffentliche Rüge zuziehen kann, in der Sphäre der Aufsicht der Hochf. Schulcommission liege“. Was für eine Menge von „sinnlosem Unrat“ noch im bisherigen Kalender steckte, zählt der Referent, Schuldirektor Daum, an der Hand des für 1793 bereits erschienenen Kalenders auf: „Astrologische Zeichendeuterei, auffallende Merkmale der Unwissenheit in der physischen Astronomie, lächerliche, auf Unwissenheit oder hier und da fast Aberglauben gegründete Wetterprophezeungen, die jährliche Regentschaft eines Planeten, seine nasse oder kalte Natur, sein Einfluß auf die Erde und auf die Menschen, ja bestimmt auf alle einzelne Theile des menschlichen Körpers, und noch gar viele unerträgliche Vorurtheile, Albernheiten und kennbare Überbleibsel des Aberglaubens und der Magie.“ Es wurden damals viele Notizen und Bemerkungen eliminiert, die wir heute wieder in unseren Volkskalendern vorfinden; aber heutzutage beanspruchen solche Dinge höchstens ein historisches Interesse, während sie in der damaligen Zeit einen wesentlichen Bestandteil des Volksglaubens bildeten.

Die Neubearbeitung geschah unter der Leitung Daums, welcher dabei von den übrigen Professoren und von anderen gelehrten Männern mit Beiträgen unterstützt wurde. In medizinischen Dingen wurde der fürstbischöfl. Leibarzt Dr. Markus um Rat gefragt.

Die Grundsätze, nach welchen die Neueinrichtung des Kalenders erfolgte, waren sehr vernünftig und zweckmäßig. Der Stil des ganzen Werckens soll möglichst einfach und faßlich sein, alles Unrichtige ist selbstverständlich zu entfernen, ebenso alles, was das Volk nicht versteht, auch wenn es richtig ist; dagegen sollen praktische Fingerzeige im weitesten Maße gegeben werden. Gleich auf dem Titelblatt werden die im „Arztentone

ausgedrückten Beysätze" weggelassen, ebenso weiterhin alles astrologische und magische Zeug. Bleiben sollen nur die Zeichen des Tierkreises und die elementarsten astronomischen Begriffe, z. B. daß die Sonne ein Fixstern, kein Planet unserer Erde, diese selbst aber ein Planet sei, daß der Mond ihr Trabant sei, daß kürzlich ein neuer Planet, Uranus, entdeckt worden u. a. Regeln über Wetter, „Gutaderlassen, Gutschrepsen, Gutsäen“ werden ersetzt durch Vorschriften allgemeiner Art über landwirtschaftliche Arbeiten in jedem Monat, historische Erinnerungen aus dem letzten Jahr, Notizen über Tageslänge, Mondphasen zc.

Im unterhaltenden Teil sollen Nachrichten über neue, leicht anwendbare Entdeckungen in Handwerk und Landwirtschaft, Anzeigen und Inhaltsangaben von billigen, guten Volksbüchern, passende Volkslieder, später vielleicht auch belehrende Aufsätze wirtschaftlichen Inhalts aufgenommen werden. Außerdem soll für 1794 in einem besonderen Artikel Grund und Absicht der Umarbeitung des Kalenders eingehend dem Volke klar gemacht werden. Endlich wird noch beantragt ein Verbot vom Jahre 1770, Einführung auswärtiger Kalender betr., neuerdings einzuschärfen und energisch durchzuführen.

Alle diese Vorschläge wurden von Franz Ludwig mit Freuden begrüßt und durch wertvolle weitere Anregungen ergänzt; so soll z. B. unter der Rubrik „Erhaltung unseres Lebens und Gesundheit“ nichts angegeben werden, was anzuwenden sei, denn das sei Sache des Arztes; dagegen sei ausführlich zu behandeln, was zu meiden sei.

Man sieht, diese Männer hatten nicht nur den ernststen Willen sondern auch viel Geschick ein Volksbuch im besten Sinne des Wortes zu schaffen und „Aufklärerei“ in rechter Weise zu treiben.

Dem Gymnasium und den anderen Gelehrtenschulen wandte Franz Ludwig sein besonderes Interesse zu. Es ist unmöglich die Geschichte des Bistums in dieser Zeit unter einem anderen Gesichtspunkt als unter dem der Persönlichkeit Erthals zu betrachten. So wird uns auch die Geschichte des Gymnasiums eine Fülle von Beweisen der verständigen, wahrhaft landesväterlichen Regierungstätigkeit dieses Fürsten geben, so daß sich allein daraus schon ein ziemlich vollständiges Charakterbild ergibt.

Trotzdem Franz Ludwig sicherlich der Mann war selbst sich

ein Urteil zu bilden und eine Entscheidung zu treffen, tat er doch in Schulangelegenheiten nie etwas ohne erst die Schulkommission gehört zu haben. Diese Körperschaft aber zu einer wirklich brauchbaren, nutzbringenden Behörde ausgestaltet zu haben ist sein Verdienst.

Nachdem die Trivialschulen in den letzten Regierungsjahren Seinsheim's und noch mehr unter Erthal einen bedeutenden Aufschwung genommen hatten, war es notwendig für sie eine Oberaufsicht zu schaffen. Deshalb wurden durch Reskript vom 23. Aug. 1783 der Schulkommission, welche seit 1773 nur die bis dahin von den Jesuiten geleiteten Anstalten unter sich gehabt hatte, alle Trivialschulen in der Stadt und auf dem Lande unterstellt<sup>1)</sup> und zugleich ein um die Ausgestaltung der Volksschulen des Bistums hochverdienter Mann, Normalschuldirektor Gerner, als ständiger Referent für alle Angelegenheiten der Trivialschulen in die Schulkommission berufen. Desgleichen wurde am 28. Juli 1787 bestimmt, daß der jeweilige Schuldirektor Mitglied der Kommission sein und das Referat über alle Angelegenheiten der Philosophie und der Mittelschule führen solle<sup>2)</sup>.

1791 wurde auch noch der äußere Dienstbetrieb der Schul-

<sup>1)</sup> Die Schulkommission ahnte wohl damals schon, daß es dadurch zu häufigen Kompetenzkonflikten mit dem Domvikariat kommen werde, dem die meisten Landschullehrer in ihrer Eigenschaft als Kirchendiener oder als Inhaber von Dienstwohnungen, welche ganz oder teilweise auf dem Kirchhof lagen, unterstellt waren. Sie bat deswegen um genaue Begrenzung ihrer Kompetenz in solchen Fällen, welche allerdings erst bei der weiteren Organisation vom 20. Dez. 1791 und auch da nicht eingehend genug gegeben wurde. Unter der Regierung Franz Ludwigs war es auch ausgeschlossen, daß zwei Behörden ernstlich in Streit gerieten. Dagegen suchte das Domvikariat kurz nach dem Regierungsantritt Buseck's anläßlich der Disziplinierung eines Landschullehrers die verlorene Stellung wiederzugewinnen und der Bischof war sehr geneigt der Schulkommission Unrecht zu geben. Doch konnte diese aus den Akten nachweisen, daß sie in ganz ähnlich gelagerten Fällen von Franz Ludwig gehört worden war ohne Beziehung des Vikariats. Daraufhin vollzog Buseck endlich die schon hier gewünschte reinliche Scheidung, allerdings wohl nicht ganz im Geiste Erthals, indem er die Gerichtsbarkeit über einen Lehrer davon abhängig machte, ob derselbe seine Haustüre im Kirchhof oder außerhalb desselben liegen hatte.

<sup>2)</sup> Als in der Sitzung vom 22. August 1787 in einer Mittelschulsache der geistl. Rat Schott referierte, erging sofort die Anfrage, warum dies geschehen sei, mit erneuter Einschärfung obiger Bestimmung.

Kommission geregelt, die Kompetenz noch einmal genauer begrenzt (alle Schulen des Bistums mit Ausnahme der juristischen und medizinischen Fakultät), die Mitglieder bestimmt (ständige und wechselnde), endlich die bereits oben erwähnten allgemeinen Direktiven über Geschäftsführung, schriftlichen Verkehr gegeben, ferner Zahl und Ort der Sitzungen vorgeschrieben (alle 8—14 Tage im Universitätshaus). Die Kommission trat nun auch ihrerseits mit Wünschen hervor, Aufstellung eines eigenen Kanzlisten zur Ordnung der Registratur, „da erfahrungsgemäß oft ganze Acten verloren gehen“, Aufstellung eines Dieners, endlich Verleihung eines Amtssiegels. Das letztere wurde anstandslos bewilligt, die Aufstellung eines Kanzlisten erst genehmigt, nachdem die Geldfrage gelöst war, von der Anstellung eines besondern Dieners wurde abgesehen.

So war alles wohlbestellt und die Tätigkeit der Schulkommission im besten Zug, — leider nur noch auf kurze Zeit.

Daß die Anstellung neuer Lehrer mit einer für die damalige Zeit seltenen Gewissenhaftigkeit und nicht nach den landläufigen Grundsätzen sich vollzog, ist selbstverständlich. Schon die Protokolle der Schulkommission über Neubesetzungen sind mit peinlicher Genauigkeit abgefaßt. Sorgfältig werden alle einzelnen Bewerber charakterisiert, bei einem jeden alle Gründe für und wider einander gegenübergestellt und endlich ein definitiver Vorschlag gemacht. Trotzdem stellte Erthal keinen Lehrer an ohne ihn vorher wenn irgend möglich persönlich gesprochen zu haben; nicht immer fiel seine Entscheidung gemäß dem Antrag der Kommission, doch fehlt dann nie eine eingehende Begründung derselben. Welche Grundsätze ihn bei der Auswahl der Lehrer leiteten, entwickelt er gelegentlich der Besetzung der Domschulstelle in einem Erlaß an die Schulkommission: „Diese Tüchtigkeit aber anbelangend, so wollen wir sie nicht bloß nach der Wissenschaft, sondern auch nach anderen Erfordernissen, die zu einem rechtschaffenen Schulmanne gehören; als da sind eine moralisch gute Aufführung, ein unmangelhafter Körper und solches äußeres Ansehen, das den Lehrer bei seinen Schülern nicht lächerlich und verächtlich macht, sondern ihnen vielmehr Ehrerbietung und Gehorsam gegen ihn einzusüßeln fähig ist, bemessen wissen.“ Einmal hatte sich um eine Lehrstelle nur ein Bewerber gemeldet, der auch von der Schulkommission in

Vorschlag gebracht wurde. Ziemlich scharf kam's darauf zurück: „Ich sehe bei Wiederbesetzung erledigter Aemter, von welcher Art sie seyn mögen, nicht sowohl darauf, wer mit einer Bittschrift darum eingekommen, als welcher vor anderen würdig ist das Amt zu erhalten, wenn er schon unter der Zahl der Supplicanten sich nicht befindet.“

Die unter Seinsheim geübte Gepflogenheit den gewesenen Lehrern bei der Beförderung auf Pfarreien den Vorzug zu geben wurde von Erthal gründlich beseitigt. Die Besorgnis, es möchte wegen der nicht übermäßig splendiden Bezahlung zumal der jüngeren Lehrer an Bewerbern um Lehrstellen mangeln, hatte sich als gänzlich unbegründet erwiesen und Erthals Gerechtigkeitsgefühl sträubte sich gegen eine solche doppelte Bevorzugung der Professoren, die seiner Ansicht nach ohnehin eine viel angenehmere Stellung hatten als gleichalterige Landkapläne. Deshalb wurde von ihm kein Geistlicher mehr als Professor an der Mittelschule angestellt, der nicht erst einige Jahre in der Seelsorge gestanden war. War es vielleicht trotzdem einmal nicht zu umgehen, daß ein junger Kleriker ohne Erfüllung dieser Vorbedingung angestellt wurde, so ließ ihm der Fürstbischof ausdrücklich bedeuten, daß er sich keine Hoffnung machen dürfe bei Bewerbung um eine Pfarrstelle vorgezogen zu werden. An Bewerbern um Lehrstellen hat es trotzdem nie gefehlt.

Wie der Fürstbischof in allen Schulangelegenheiten seine Schulkommission befragte, so verlangte er auch von dieser, daß sie in fortgesetztem Verkehr mit den einzelnen Lehrern blieb und dieselben in Dingen, welche nur der Klassenlehrer beurteilen konnte, z. B. über Betragen, Aufführung einzelner Schüler zc., jederzeit einvernahm. Er selbst ging mit gutem Beispiel voran. Am 18. März 1792 bestimmte er, daß kein Schüler künftig mehr eine Bittschrift direkt an ihn richten solle, sondern sie mußte dem Klassenlehrer übergeben werden, der sie mit Bericht nach genau vorgeschriebenen Punkten über persönliche Verhältnisse, Bedürftigkeit und Würdigkeit zc. verschlossen an den Fürstbischof weiterzuleiten hatte. Nach diesem Gutachten wurde dann auch meist die Entscheidung getroffen<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Kurz darauf legte Professor Koppelt eine Bittschrift mit einem Begleitbericht vor, der mehrfach gegen diese Bestimmungen verstieß. Eine scharfe Klage über die „unanständige Gemächlichkeit“ des Professors war die Antwort.

Auch sonst wußte Franz Ludwig durch kluge, wohlberechnete Maßnahmen die Professoren nicht nur zu eifriger Pflichterfüllung, sondern auch außerhalb ihres eigentlichen Berufes zu wissenschaftlichen Arbeiten, Abfassung von brauchbaren Schulbüchern etc., anzuspornen. Auch ein Grundsatz, der, von der Schulkommission aufgestellt, seine Billigung fand, soll hier angeführt werden. Die Lehrer der unteren Klassen waren denen der Philosophie gegenüber mit mehr Tagesstunden belastet ( $4\frac{1}{2}$  und  $5^1$ ) gegen 4). Das wurde ausgeglichen „um bey den Professoren Niedergeschlagenheit zu vermeiden“ und mit Rücksicht darauf, „daß jene im Gehalte geringer stehen dann diese und gleichwol mehrere Beschwerne haben“. Ein nicht gerade idealer Gesichtspunkt, aber wir erkennen auch hier wieder den ausgeprägten Gerechtigkeitsinn Franz Ludwigs.

Daß den Schülern nicht nur Wissenschaften beigebracht, sondern daß sie auch im wahren Sinne des Worts erzogen würden, war für Franz Ludwig ein Gegenstand eingehendster Fürsorge. Und es war notwendig, daß die Knaben wenigstens in der Schule Zucht zu spüren bekamen, da sie „bey ihren eben größtentheils auch keine gute Erziehung genossen habenden Eltern eine allzu gütige Nachsicht ihrer Fehler wo nicht gar deren Bestrafung erhielten“. Da war es vor allem der Besuch der Wirtshäuser und der damals in Mode kommenden Billards, welchem man einen wesentlichen Einfluß auf die Sittenverderbnis der Jugend zuschrieb. Es wurden strenge Strafen angedroht nicht nur den Schülern sondern auch den Wirten, welche Schüler in ihren Lokalen duldeten<sup>2)</sup>. Als die Veröffentlichung dieser Verfügung im Nachrichtenblatt nichts fruchtete, ließ der fürstbischöfl. Bizedom alle Gast- und Schankwirte der Stadt zusammenkommen und schärfte ihnen den Erlaß noch einmal persönlich ein. Auch den Eltern und Kostleuten wurde das Gewissen geschärft. Den ersteren konnte man nun freilich nicht viel anhaben, aber den letzteren wurde, falls ihnen mangelhafte Beaufsichtigung ihrer Zöglinge nachgewiesen war, unnachsichtlich die Erlaubnis Kostschüler zu nehmen entzogen; nach be-

<sup>1)</sup> Es scheint, daß die unter Seinsheim auch für die unteren Klassen festgesetzten 4 Tagesstunden inzwischen vermehrt worden waren.

<sup>2)</sup> Bei Verabreichung von nur einem Glas Bier oder Wein 5 Reichstaler „unabbittliche Strafe“.

sonderer Verfügung des Fürstbischofs konnten sie sogar außerdem noch gerichtlich bestraft werden. Überhaupt mußte bei der Wahl eines Kosthauses stets der betr. Professor um seine Zustimmung angegangen werden.

Nach sonst war Franz Ludwig nicht der Mann Nachsicht am unrechten Platz zu üben. Die Strafbefugnis der Lehrer wurde noch erweitert, besonders in Bezug auf körperliche Strafen, die vom Pedell zu vollstrecken waren. Frivole Beschwerdeführer werden mehrfach streng geahndet; aber überall zeigt sich das Streben nach peinlicher Gerechtigkeit, welche auch die Gründe, die für den Schuldigen sprachen, überhaupt alle in Betracht kommenden Umstände, mit Milde zu würdigen wußte<sup>1)</sup>. Der Rektor Magnifikus, Frhr. von Würzburg, hatte in einem Bericht über drei unter zweifelhaften Umständen ausgetretene Schüler nebstbei erwähnt, daß nach der akademischen Gewohnheit es ihm, dem Rektor, allein zustehe über die Wiederaufnahme solcher Schüler zu befinden. Darauf erwidert Franz Ludwig, er habe ja zu dem derzeitigen Rektor Magnifikus das beste Zutrauen, aber um der Konsequenzen willen müsse er diese akademische Gewohnheit entschieden mißbilligen. „Nicht selten hängt von einer solchen Entscheidung das Wohl einer ganzen Familie ab, öfters wird auch eine ganze Schule, wenn ein reutiges Schaf darinn geduldet wird, unvermerkt angesteckt und zu Grunde gerichtet.“ Es soll künftighin in solchen Fällen der Lehrerrat befragt und dann die landesherrliche Entscheidung eingeholt werden.

Eine beständige Übersicht über die Aufführung der studierenden Jugend suchte Franz Ludwig dadurch zu bekommen, daß er anordnete, jeder Lehrer solle zweimal im Jahr<sup>2)</sup> (jedes-

<sup>1)</sup> Dennoch waren die Ansichten über Strafbarkeit gewisser Handlungen damals noch wesentlich von den unsrigen verschieden. Ein Schüler, der trotz mehrfachen Verbots an einer bestimmten Stelle des Flusses gebadet hat, wird kurzweg entlassen. In dem gleichen Protokoll wird gegen einen anderen, der sich mit Weibspersonen herumgetrieben, sich betrunken, an Schlägereien teilgenommen hat, zwar gleichfalls Dimission beantragt, jedoch die Strafe vom Fürstbischof, der Ansicht der Minorität entsprechend, in eine Karzerstrafe umgewandelt, weil auf das Verbrechen des Delinquenten noch nicht ausdrücklich die Dimission gesetzt, außerdem die Stufenleiter der Strafen bei ihm noch nicht angewendet worden sei.

<sup>2)</sup> Die Kommission hatte die gleichen Notizen alle zwei Monate verlangen wollen, doch „um den Lehrern nicht zuviel Mühe zu machen“ bestimmte der Fürstbischof wie oben.

mal drei Wochen vor Ostern und vor der Herbstvakanz) Noten über Sitten, Wissenschaft, Fähigkeit und Fleiß seiner Schüler der Schulkommission einreichen, welche sie an ihn weiterzuleiten habe. Im übrigen sollte künftig jeder ins Seminar aufzunehmende Alumnus sich durch Zeugnisse seiner sämtlichen Lehrer von der untersten Klasse an über sein Verhalten ausweisen, wobei aber „zu Verhütung alles Irrwahn“ ausdrücklich beigelegt wird, „daß solche, von denen uns eine übel gesittete Aufzucht in ihren Studierjahren würde bekannt werden, auch bey Vergabung weltlicher Aemter sich unsere fürstl. Gnade nicht versprechen dürften“.

Die vom Studiendirektor erbetene und dem Fürstbischof sichtlich nicht unsympathische Aufstellung eines besonderen Polizeikommissärs für die Gelehrtenschulen wurde von der Schulkommission aus verschiedenen sehr verständigen Gründen nicht begutachtet und unterblieb deshalb <sup>1)</sup>.

Die Hauptaufgabe des Erziehers aber sah Franz Ludwig nicht darin durch Strafandrohung von Verfehlungen abzuschrecken, sondern durch Belehrung und Ermahnung so auf die heranwachsende Jugend einzuwirken, daß Übertretungen von selbst verschwinden. Dazu wurden nach dem Vorschlag des Direktors Diez von Zeit zu Zeit <sup>2)</sup> geistliche Übungen veranstaltet, die mehrere Tage dauerten. Wenn wir nun auch die Wirkung derselben nicht nach den überschwenglichen Lobeserhebungen in den Berichten an den Fürstbischof bemessen dürfen, so ist doch wohl nicht zu leugnen, daß sie einen guten Einfluß auf die Jugend gehabt haben <sup>3)</sup>. Das war aber hauptsächlich den Pa-

<sup>1)</sup> Vgl. S. 22, Fußnote.

<sup>2)</sup> Durchschnittlich alle vier Jahre.

<sup>3)</sup> Mit welchen äußeren Hindernissen die Schule oft zu kämpfen hatte, geht aus dem Bericht des Direktors Diez über die im Mai 1784 abgehaltenen Exercitia spiritualia hervor. Es heißt dort: „Ich hätte die Wäscherinnen, welche zwey Tage nacheinander selbst an den Schulbau ihre Wäsch Seile fest machten, und hart an dem Eingang desselben ihre Wasche trockneten, mangten und ganz zurecht machten, weit entfernt haben mögen; ich liese sie zwar warnen sich weg zu begeben, wie ich es das Jahr hindurch, wo dergleichen Fälle gar oft vorkommen, allzeit beobachte, allein es war ganz ohne Wirkung, und nachdem ich dieserwegen an das Statt Bau Amt wendete, und solches auch sogleich (welches zum größten Ruhm desselben unterthänigst beysetzen muß) zwey Tagelöhner beschligte, die

storalbriefen zu danken, die Franz Ludwig jedesmal vor den Übungen an die Schüler, gelegentlich auch an die Eltern und Kostleute, ergehen ließ und die geradezu vorbildlich zu nennen sind. Leider gestattet es der Raum nicht wenigstens einen derselben hier wörtlich anzufügen<sup>1)</sup>. Man würde daraus einerseits den kindlich frommen Charakter Erthals, andererseits seine warme Liebe zur Jugend und seine Gabe zu ihr in der richtigen Weise zu sprechen am besten erkennen. Die Briefe wurden zwar von Mitgliedern der Schulkommission<sup>2)</sup> entworfen und dem Fürstbischof vorgelegt, von diesem aber zum größten Teil umgearbeitet, besonders der erste bald nach seinem Regierungsantritt (20. April 1780) erlassene, so daß sie Franz Ludwigs eigenste Persönlichkeit widerspiegeln. Als Beispiel sei nur der Passus aus dem ersten Hirtenbrief angeführt, der meisterhaft den für die Jugend passenden Ton anschlagend in unverkenubarer Anlehnung an das 13. Kap. des 1. Korintherbriefs das Wesen der wahren Frömmigkeit behandelt.

„Die wahre Frömmigkeit bestehet nicht in einer knechtischen

Wasche weg zu schafen, so fingen die Wäscherinnen unterstützt von ihrer Herrschaft jämmerlich zu schimpfen, und zu schmähen an, so daß ich das Bau Amt um größeren Lärm zu verhüten, und die schon angefangenen Exercitien nicht zu stöhren bitten mußte, nur diesen Tag die Sach noch zu lassen, wie sie war.“

Zu welchen Mißständen z. B. die Überlassung der Aula an das sog. Gesellschaftstheater unter Bussek führte, zeigt ein Bericht der Schulkommission v. J. 1801. Schon bei Konzerten und Komödien wurde verlangt, daß die nebenan gelegenen Klassenzimmer vor Schluß des Unterrichts geräumt wurden; weigerte sich der Lehrer, so fand er das nächste Mal bei seiner Ankunft zum Nachmittagsunterricht das Zimmer ausgeräumt und verschlossen. Ein andermal wurde dem Lehrer und den Schülern der Ausgang aus dem Zimmer durch Bänke und Tische verbarrikadiert. Noch schlimmer aber war es bei Bällen, die von einzelnen Mitgliedern der „Gesellschaft“ im Schulgebäude veranstaltet wurden. Da wurden die Klassenzimmer als Schenke benützt oder mußten gar „die Stelle abgelegener Orte ersetzen, so daß der ganze Schulbau nach einer solchen Lustbarkeit eine Abjicht gewähre, die man, ohne die Seinen Hochf. Gnaden schuldige Ehrerbietung zu verletzen, nicht schildern könne“.

<sup>1)</sup> Schon der kürzeste umfaßt 25 geschriebene Halbstandseiten, andere über 50. Größere Stücke sind abgedruckt bei Sprente, a. a. D., S. 218 ff. und 224 ff. Einer oder mehrere dieser Pastoralbriefe werden, wie ich höre, in den Mon. Paed. Germ. veröffentlicht werden.

<sup>2)</sup> Meist vom Schuldirektor.

Furcht, nicht in marterenden Gewissensbeängstigungen, nicht in finsternen Gesichtszügen, nicht in einem niedergeschlagenen oder gar mürrischen Wesen: sie ist nicht eigeninnig und unbiegsam, sie will und verlangt nicht unbescheidene Abtödt- und Kasteihungen, und schadet sofort (= insoferne) der Gesundheit nicht, sie gebiethet nicht die Entfernung von aller menschlichen Gesellschaft, und die gänzliche Enthaltung von unschuldigen Vergnügungen; sie unterdrückt nicht den Scharfsinn des Verstandes: sie schwächet die Kräfte des Geistes nicht; sie stöhret nicht die Erweiterung der nützlichen Kenntnisse; sie verwirft nicht alle menschliche Klugheit; sie haltet von Berufsgeschäften nicht ab; sie ist keineswegs für den geistlichen und Ordensmann, für ein gewisses Alter, Stand oder Geburt allein geeignet: wohl aber ist ihr Geist Heiligkeit, Liebe, Weisheit, Verträglichkeit, Gedult, Sanftmuth, sittsame Beredsamkeit und beredte Sittsamkeit; ihre Wege sind sicher; ihr Benehmen ist starkmüthig; standhaft und dabey vorsichtig, leütselig und gütig; sie schärft den Verstand, sie stärket den Geist, sie adlet, erhebt und erweitert das Herz; sie ist allem Alter, allen Ständen angemessen; sie ist zu allem gut; und wer sie gefunden hat, besitzt einen großen Schatz; und wer sie gebraucht, erwirbt durch selbige unzählige leibliche und geistliche Güther.“

In ähnlicher Weise suchte Franz Ludwig auch auf die Eltern und Kostleute zu wirken, indem er ihnen eindringlich vorstellte, daß sie nicht ihrer Pflichten ledig seien, wenn sie ihre Kinder einer öffentlichen Schule übergeben hätten, sondern daß die Schule gar nichts erreichen könne ohne eifrige Mitwirkung der häuslichen Erziehung. Die beiden müßten Hand in Hand gehen, weshalb die Lehrer angewiesen seien von Zeit zu Zeit die Unterkunftsräume ihrer Schüler zu besuchen; andererseits aber hätten auch die Eltern und Kostleute die Pflicht durch häufige Nachfrage bei den Lehrern in Fühlung mit der Schule zu bleiben. Auch die Aufsicht über die wirtschaftlichen Angelegenheiten der Schüler sei durchaus nicht ohne Einfluß auf die Charakterbildung &c. Die Erziehungsgrundsätze Franz Ludwigs können wir auch heute noch voll und ganz unterschreiben.

Nun wenden wir uns zu dem inneren Schulbetrieb unter der Regierung Erthals. Obwohl durch die von Seinsheim ge-

trossene Organisation die Maschine gut im Gang war, behielt Franz Ludwig das Schulwesen doch unausgesetzt im Auge. Zwar scheint der Versuch ein fakultatives pädagogisches Kolleg zur besseren Vorbereitung der künftigen Lehrer an der Universität einzurichten nur von kurzer Dauer gewesen zu sein, denn der Professor der Philosophie, Neuder, welcher dasselbe von Ostern 1793 an las, wurde schon am Schluß des gleichen Schuljahres als Stiftsdechant nach Forchheim versetzt<sup>1)</sup>, aber sonst geschah viel für eine gründliche Bildung der Jugend.

Hierher gehört als wichtigste Maßregel die Wiedereinführung der Grammatica infima, welche 1773 aufgelassen worden war<sup>2)</sup>. Die äußerst mangelhafte Vorbildung hauptsächlich der von den Landschulen hereinkommenden Schüler, die Menge des in vier Jahren zu bewältigenden Lehrstoffs, vor allem die Schwierigkeit das Geschichtsspensum sachgemäß zu verteilen, nachdem der Fürstbischof sich gegen den weiteren Gebrauch der opuscula historica<sup>3)</sup> entschieden ausgesprochen hatte, hatten schon längst in Lehrerkreisen den Wunsch nach einer Vorbereitungs-klasse rege gemacht, um so mehr als eine solche z. B. in Würzburg schon seit mehreren Jahren bestand. Im Jahre 1782 war Studiendirektor Diez bei der Jubelfeier der Universität in Würzburg gewesen und hatte zugleich im Auftrag des Fürstbischofs die dortigen Schuleinrichtungen studiert. Am 2. Okt. 1782 berichtet er darüber an den Fürstbischof und betont als Hauptbedürfnis für Bamberg die Wiedereinführung der Infima, ein Wunsch, der bei einem Fürsten wie Erthal nicht vergeblich geäußert war, zumal auch durch den kurz zuvor erfolgten Tod eines ehemaligen Jesuiten dessen Pension verfügbar geworden war. Was noch fehlte, z. B. die Erhöhung des Prämienetats etc., wurde von der Hofkammer bestritten<sup>4)</sup>. Im

<sup>1)</sup> Unter Busset wird die Errichtung eines pädagogischen Lehrstuhls aufs neue in Erwägung gezogen, doch kam ein päd. Kolleg unter den Fürstbischöfen nicht mehr zustande.

<sup>2)</sup> Vgl. S. 8.

<sup>3)</sup> Gemeint sind wohl die Rudimenta historica, das Lehrbuch der Geschichte für die oberdeutschen Jesuitengymnasien, in vier Bändchen oder opuscula zerfallend, ein allerdings sehr minderwertiges Opus eines Jesuiten aus dem Jahr 1760, das weder ein G e s c h i c h t s b u c h noch ein L e h r b u c h genannt zu werden verdient.

<sup>4)</sup> Einige Überlegung erforderte die Beschaffung der täglichen Weinportion ( $\frac{3}{4}$  Maß) für den neuen, natürlich gleichfalls im Universitäts-haus

folgenden Schuljahr (1783/84) wurde die neue Klasse angefügt<sup>1)</sup> und um keinem Unrecht zu tun die Aufnahmsprüfung für alle Schüler, welche im September für die Grammatica inferior geprüft worden waren, auch für die damals zurückgewiesenen, wiederholt; auch durften sich noch weitere Prüflinge melden. Die Frequenz der beiden unteren Klassen betrug gleich im ersten Jahre 44 und 59. Als Mindestalter für die Infima wurden 11, für die „media“ 12 Jahre festgesetzt.

Leider ist der neue Lehrplan für das fünfklassige Gymnasium, von Direktor Diez ausgearbeitet, nicht erhalten, doch läßt sich aus den Programmen späterer Jahre entnehmen, daß die Geschichte, deren Verteilung den Anstoß zur Errichtung der Infima gegeben hatte, nunmehr wie folgt verteilt war: Das alte Testament wurde bei der Aufnahmsprüfung vorausgesetzt, der Infima fiel die Geschichte des neuen Testaments zu, die übrigen vier Klassen hatten die Weltgeschichte nach dem Lehrbuch von Schmöck zu behandeln.

Die lateinische Grammatik war vorerst naturgemäß auf drei Klassen verteilt; wir wundern uns, wenn wir erfahren, daß man schon in der Infima Cytrop<sup>2)</sup> mit den Schülern las. Es wird wohl sehr „induktiv“ dabei verfahren worden sein, doch erscheint es nicht ganz unmöglich in Anbetracht der wenn auch geringen lateinischen Vorkenntnisse, welche die meisten Schüler ins Gymnasium mitbrachten. Immerhin mußten trotzdem die Anfangsgründe des Lateinischen in der ersten Hälfte der Infima, wenn auch ziemlich cursorisch, noch einmal behandelt werden. In einem Protokoll der Schulkommission vom 27. Febr. 1793, welches sich eingehend mit der Verbesserung der Prinzipistenschulen<sup>3)</sup> befaßt, wird besonders über diesen letzteren Punkt Klage geführt, zugleich auch darüber, daß die Knaben 6—7 Jahre fast ausschließlich mit dem Erlernen der abstrakten Regeln einer toten Sprache zubringen in einem Alter, wohnenden Lehrer; doch verfügte der Fürstbischof, daß das gleiche Quantum wie für die übrigen Professoren ( $3\frac{3}{4}$  Eimer pro Jahr) aus dem Hofkeller abgegeben werden solle.

<sup>1)</sup> Die diesbezügliche Entschliebung Franz Ludwigs ist datiert vom 26. Okt. 1783.

<sup>2)</sup> Auch Kornel war in Frage gekommen, wurde aber für zu schwierig erklärt.

<sup>3)</sup> Lateinische Schulen.

daß infolge seiner natürlichen Neugierde wie kein anderes geeignet sei zur Aufnahme realer Kenntnisse, „Nebensstudien, wie man sie lange Zeit genannt hat“. Es wird vorgeschlagen zwar das Lateinische zu belassen, aber die übrigen Fächer, Naturgeschichte, Geographie, Rechnen etc., jedoch nur in den allerersten Anfangsgründen, ihm völlig gleichzustellen<sup>1)</sup>. Überhaupt wurde schon damals der Wert der Naturwissenschaften für die Bildung des jugendlichen Geistes sehr hoch veranschlagt. Es ist eine der letzten Regierungshandlungen Franz Ludwigs, daß er in der philosophischen Fakultät einen eigenen Lehrstuhl für Naturwissenschaften einrichtete (Ende 1794). Bei dieser Gelegenheit erfahren wir auch, daß man im Gymnasium bereits seit einigen Jahren dieses Fach versuchsweise gegeben hatte<sup>2)</sup>.

Durch die Anfügung der untersten Klasse war in den oberen Klassen Zeit verfügbar geworden. Deshalb konnte 1794 die Schulkommission darangehen ein anderes Bedürfnis, das sich im Laufe der Zeit fühlbar gemacht hatte, zu beseitigen, den Mangel einer geeigneten Vorbildung für die Universität, speziell für die Philosophie. Zu diesem Zweck wurde die schon von Brockard 1773 begonnene Einschränkung des eigentlichen rhetorischen Unterrichts noch weiter geführt<sup>3)</sup>. Die Übung in großen Reden wird auf die Zeit nach der Philosophie, also unter das eigentliche Universitätsstudium, verwiesen; doch sollten leichtere Übungen im Verfassen und Vortragen von Reden in

<sup>1)</sup> Der Referent, Studiendirektor Daum, legt dem richtig eingeteilten Jugendunterricht einen sehr großen Wert bei: „Und geradehin es zu sagen: wenn man etwa auf manchen katholischen Universitäten bisher nicht so weit mit den Studien als anderstwo fortgerückt ist, so mag die Schuld darinn liegen, weil man in der Jugend Lehre zu lang und zu weit zurückgeblieben ist.“

<sup>2)</sup> Der „Entwurf der Lehrgegenstände, über welche auf dem Gymnasium 1793—94 öffentlich vorgelesen wird“, welcher in diesem Jahre zum erstenmal getrennt von dem Verzeichnis der Universität und in deutscher Sprache gedruckt wurde, enthält bereits in den drei Grammatikklassen naturgeschichtlichen Unterricht, aber nur über das Mineralreich; 1794/95 wird in der Poetik das Pflanzenreich behandelt. In der Rhetorik, die inzwischen Vorbereitungs-klasse für die Philosophie geworden war, wurde Naturgeschichte nicht gelehrt.

<sup>3)</sup> Es scheint übrigens nach den Programmen, als ob die praktische Beredsamkeit, Ausarbeitung und Vortrag von Reden, in der obersten Klasse allmählich wieder mehr in den Vordergrund gerückt worden sei, als es im Sinne Brockards gelegen war.

der Poetik — jetzt meist 4. Klasse genannt — und im ersten Halbjahr der Rhetorik fortgesetzt abgehalten werden. Das zweite Halbjahr sollte als Vorschule für die Philosophie betrachtet werden, damit einerseits der Sprung vom Gymnasium zur Philosophie nicht gar zu jäh sei, andererseits die Philosophie durch Herübernahme leichterer Gegenstände in die Rhetorik etwas entlastet werde. Als solches Vorbereitungsfach wird vor allem empirische Seelenlehre genannt, „weil sie Leichtigkeit und Fasslichkeit auch für den Jüngling hat. Er, dessen Verstand und Herz sich in Mitteljahren aufschließt und zur selbst Beobachtung anschicket, findet in den psychologischen Beobachtungen für seine Wißbegierde ebensoviele angenehme Unterhaltung als nützliche Kenntniß“. Außerdem sollte Algebra, wenigstens in den Anfangsgründen, herübergenommen <sup>1)</sup> und endlich philosophische Schriften lateinischer und griechischer Klassiker gelesen werden <sup>2)</sup>.

Die äußere Ordnung des Schuljahrs blieb im ganzen dieselbe, wie sie seit 1773 gewesen war, nur wurde 1785 die Herbstvakanz auf den Monat Oktober beschränkt und die 9tägigen Weihnachtsferien ganz aufgehoben <sup>3)</sup>, „anerwogen ohnehin ja wochentlich zween Recreationstage abgehalten werden“. Über die Verkürzung der täglichen Unterrichtsdauer von 5 und 4½ auf 4 Stunden ist schon oben (S. 29) gesprochen worden. Der Vormittagsunterricht sollte von Fastnacht bis zu den Herbstferien schon um 7 Uhr beginnen, „damit die Studenten ehender aufzustehen vermüßiget sehen“. Da es dem strengen Gerechtigkeitsgefühl Franz Ludwigs widersprach, wenn die Verleihung des Prinzipats oder der Prämien von einer einzigen Prüfung

<sup>1)</sup> Diese erscheint übrigens in ihren Anfangsgründen schon mehrere Jahre zuvor in den Programmen als calculus literalis (Gegensatz calculus vulgaris, die gemeine Arithmetik).

<sup>2)</sup> Unter Buseck sollte 1802 diese Ausgestaltung der Rhetorik als Vorbereitungsklasse zur Universität ihre Vollendung finden; doch kam der Antrag der Schulkommission insolge der Säkularisation nicht mehr zur Durchführung.

<sup>3)</sup> Über die Zweckmäßigkeit dieser neuen Einteilung verbreitet sich die Schulkommission 1794 in einem ausführlichen Gutachten: Die Ferien sind a) nicht zu häufig (zweimal im Jahre), b) nicht zu lang oder zu kurz (die Osterferien kürzer, weil ins Schuljahr fallend, die Herbstferien länger), c) richtig verteilt (das Schuljahr wird dadurch in zwei annähernd gleiche Hälften zerlegt). Heutzutage ist man mit den Ferien freigebiger.

abhängig gemacht wurde, werden seit 1786 drei Examina abgehalten, welche über das ganze Schuljahr gleichmäßig verteilt waren, „weil es leicht aus einem Zufalle geschehen kann, daß einer einmal, besonders wenn Carmen, Chrie oder Oration componiert wird, ein solches pensum liefere, welchem eines andern feines, ob er gleich weit geschickter ist, nicht bekömmt“.

Knauserig war Franz Ludwig in keiner Hinsicht, bei Schulbedürfnissen am allerwenigsten, und oft muß, wo es an einem Fundus zu irgend einer neuen, wünschenswerten Einrichtung mangelt, die Hofkammer herhalten; aber er war natürlich an gewisse Grenzen bei seinen Ausgaben gebunden. So waren besonders für Lehrmittel keine oder nur sehr wenige Gelder vorhanden. Darum verfiel die Schulkommission 1785 auf den ingeniosen Gedanken von den Schülern einen wenn auch kleinen Beitrag zu erheben. Das ließ sich aber nicht so ohne weiteres einführen, denn seit die Jesuiten das Gymnasium übernommen hatten, war der Unterricht vollkommen unentgeltlich erteilt worden. Doch wurde ein Präzedenzfall aufgestöbert, die Geldbeiträge, welche die Jesuiten für Theateraufführungen bei verschiedenen Gelegenheiten von den Schülern erhoben hatten. So wurde auch der Fürstbischof für diesen Gedanken gewonnen und fortan den Schülern der Physikklasse für Beschaffung mathematischer Instrumente, denen des Gymnasiums aber nötigenfalls für Landkarten zc. ein kleiner Beitrag abgenommen. Um die Universitätsbibliothek wenigstens notdürftig auf der Höhe der Zeit halten zu können<sup>1)</sup> mußte seit 1790 bei jedem Bestellsdekret, gleichviel ob es sich um ein geistliches oder weltliches Amt handelte, eine Abgabe an dieselbe entrichtet werden.

Es ist ein erfreuliches Bild, das sich schon bei der Durchsicht der Akten dieses Abschnittes ohne weiteres aufdrängt: eine Schulbehörde, die mit Liebe und Verständnis die Bildung der Jugend nach besten Kräften zu fördern sucht, angeeifert und in den richtigen Bahnen gehalten durch einen Fürsten, der, wie er für das Regieren überhaupt eine hervorragende Begabung besaß, so auch der Entwicklung und den Anforderungen des

<sup>1)</sup> Als regelmäßiger Etat waren die Zinsen von 1000 fl. ausgesetzt.

Schulwesens eine ungewöhnlich große Sachkenntnis, zugleich aber auch ein warmes Herz und eine offene Hand entgegenbrachte. Wenn unter Franz Ludwig die Bamberger Gelehrten-schulen noch lange keine Musteranstalten geworden sind, auch nicht nach den Begriffen der damaligen Zeit, so lag das an dem jahrhundertelangen Druck, der unter der Herrschaft der Jesuiten auf dem Schulwesen gelastet hatte, und an dem späten Beginn einer freieren Entwicklung. In zwanzig Jahren ließ sich nicht das erreichen, wozu andere Staaten ein Jahrhundert und mehr zur Verfügung gehabt hatten. Was geschaffen und erreicht werden konnte ohne sich einer Überstürzung schuldig zu machen, hat Franz Ludwig in seinen Schulen geleistet.

Er starb am 14. Februar 1795; zu seinem Nachfolger in beiden Bistümern wurde Christoph Franz von Buseck gewählt.

### III. Der Ausgang unter Christoph Franz von Buseck. (1795—1802).

Buseck hatte nicht entfernt den scharfen, durchdringenden Verstand und die bei aller Energie und Festigkeit doch milde und liebenswürdige Persönlichkeit seines Vorgängers. Die Bescheidenheit des wahrhaft großen Mannes, der die untergeordneten Organe in allem und jedem zu Wort kommen ließ, auch gerne und dankbar einen Rat oder Vorschlag von ihnen annahm ohne sich dadurch etwas zu vergeben, besaß er nicht, konnte sie auch gar nicht besitzen, da ihm die geistige Überlegenheit über seine Räte fehlte.

Besonders in der ersten Zeit seiner Regierung hatte die Schulkommission einen schweren Stand, da der Bischof sie in Dingen, die bisher immer unter ihre Kompetenz gehört hatten, einfach ausschaltete und über sie hinweg Anordnungen traf, gegen welche sie hinterher Verwahrung einlegen mußte. Das hielt aber Buseck wieder für einen Eingriff in seine Rechte und das gegenseitige Verhältnis wurde immer gespannter. Wohl nicht ganz unschuldig an diesem Zustand waren die Treibereien des Dombikariats, das sich den unter Erthal verlorenen Einfluß auf das Trivialschulwesen wieder verschaffen wollte. Doch

mußte sich Buseck, wenn er seinen Amtsvorgänger nicht desavouieren wollte, zuletzt auf die Seite der Schulkommission stellen<sup>1)</sup>. Seitdem ist das Verhältnis etwas besser, wenn auch die Schulkommission noch öfters durch übereilte, tiefeinschneidende Verfügungen des Fürstbischofs in Verlegenheit gebracht wurde.

Veranlaßt durch eine Eingabe des Professors der Kirchengeschichte Friedrich Baz wird kurz nach dem Amtsantritt Busecks die Errichtung eines pädagogischen Lehrstuhls, die schon unter Erthal beschlossen worden, aber nicht zur Ausführung gekommen war, abermals ins Auge gefaßt. Ein umfangreiches Gutachten des Direktors Daum betont die Zweckmäßigkeit und Notwendigkeit eines solchen und weist zugleich die Quellen nach, aus welchen die nötigen Mittel genommen werden könnten. Aber infolge der kurz darauf erfolgten Versetzung des Baz<sup>2)</sup> unterblieb die Durchführung des Planes auch diesmal, da dem Nachfolger neben der Kirchengeschichte auch die Dogmatik als Lehraufgabe übertragen wurde. Erst am 11. Aug. 1802 wird ein eigener Professor für Pädagogik, Gros, angestellt, der auch im Vorlesungsverzeichnis für 1802/03<sup>3)</sup> neben einer allgemeinen Einleitung in die Theologie ein pädagogisches Kolleg ankündigt. Nach dem von der Schulkommission ausgearbeiteten Lehrplan sollte dasselbe um die Fastenzeit beginnen, aber gerade um diese Zeit (Ende Februar 1803) wurde die Universität Bamberg aufgehoben. Erst als im Dez. 1803 unter der kurbayerischen Regierung die bisherige philosophische mit der theologischen Fakultät zum Lyzeum vereinigt wurde, trat Pädagogik als eigenes Lehrfach auf.

Die politischen Verhältnisse, die französische Invasion des Jahres 1796, die Einquartierung großer Truppenmassen von Freund und Feind, brachten manche Störung in den geregelten Gang des Unterrichts. So hörte das Schuljahr 1795/96 schon Anfang August mit dem Einmarsch der Franzosen auf und die

<sup>1)</sup> Vgl. S. 26, Fußnote 1.

<sup>2)</sup> Er wurde im Sept. 1795 Subregens im Klerikalseminar; als er 1800 Professor der Moralktheologie und damit zugleich Schulendirektor und Direktor des Universitätshauses wurde, fehlte es ihm wohl an Zeit auch noch ein pädagogisches Kolleg nebenbei zu lesen.

<sup>3)</sup> NB! Das letzte Aktenstück der Bamberger Universität.

Schüler verliefen sich. Nach dem Abzug der Franzosen erließ Buseck am 21. Sept. von Kronach aus, wohin er sich geflüchtet hatte, die Verordnung, daß, um das Versäumte nachzuholen, der Unterricht schon Anfang Oktober wieder beginnen solle. Für die Prämienverteilung soll die bereits abgehaltene erste Prüfung allein maßgebend sein, die übrigen unerläßlichen Prüfungen sind auf das Notwendigste zu beschränken. Bei dieser Gelegenheit werden die sogenannten Zwischenprüfungen für immer abgeschafft und damit der Zustand vor 1786 wiederhergestellt; „denn wiederholte Prüfungen beschränken sowohl den Lehrer als den Schüler in der Zeit etwas wichtigeres zu verrichten, sind mithin zwecklos“. Die Schulkommission wurde in dieser Angelegenheit überhaupt nicht gehört, scheint aber damit einverstanden gewesen zu sein <sup>1)</sup>.

Dagegen sah sie sich genötigt gegen eine andere Verfügung Busecks energischen Protest zu erheben und zwar mit Erfolg. Im Februar 1801 teilt der Fürstbischof ganz gelegentlich der Schulkommission mit, „daß er auf einen Vortrag des engeren akademischen Senats beschlossen habe, künftig die erste Schule auf dem Gymnasium und zwar aus der Ursache einziehen zu lassen, damit den tiefgesunkenen Finanzen der Universität einige Erleichterung verschafft werde“. Dafür sollten die Anforderungen für die Aufnahme ad Secundam entsprechend hinaufgeschraubt werden. Die Schulkommission aber sprach sich mit Entschiedenheit gegen die Aufhebung aus, teils weil der Zustand der Universitätsfinanzen durchaus nicht so kläglich sei, teils weil der gegenwärtige Stand der Landschulen höhere Anforderungen an die Prüflinge von selbst verbiete, endlich weil der Lehrplan des Gymnasiums dadurch unheilbar zerrissen werde. Nachdem sich inzwischen herausgestellt hatte, daß der Beschluß des akademischen

<sup>1)</sup> 1800 mußte das Schuljahr schon am 20. Sept. geschlossen werden, da damals Bamberg halb von den Franzosen (links der Regnitz), halb von den Österreichern (rechts derselben) besetzt war. Dagegen konnte das neue Schuljahr rechtzeitig beginnen, wie Direktor Bay unterm 20. Dez. ausdrücklich an den Fürstbischof berichtet. Doch war man auch sonst nicht darauf erpicht die Schulzeit pünktlich einzuhalten. So wurde 1797 auf den Wunsch des neugewählten Rektors Magnifikus, des Domkapitulars Frhrn. von Walderndorf, „daß den Kandidaten durch Verlängerung der Vakanz einige Freude gegönnt werden möchte“, das Schuljahr schon am 24. Sept. geschlossen.

Senats gar nicht existiere, sondern auf einer Fälschung beruhe, erklärte sich Buseck bereit die Infima zu belassen, „nur weil es der allgemeine Wunsch der Schulkommission ist“.

Man scheint in Bamberg der bevorstehenden Aufhebung der weltlichen Gewalt des Bischofs gegenüber Vogelftraußpolitik getrieben zu haben; denn nur so läßt es sich erklären, daß die Schulkommission noch am 19. Okt. 1802, obwohl schon seit 6. Sept. kurbayerische Truppen in der Stadt lagen, wenn auch die Besitznahme durch Bayern noch nicht offiziell proklamiert war, einen umfangreichen Entwurf zu einem neuen Schulplan ausarbeitet und dem Fürstbischof vorlegt.

Derselbe, von Schuldirektor Friedrich Baz verfaßt, bildet die Fortführung der schon 1794 getroffenen Maßnahmen. Die Klasse der Rhetorik, die am Gymnasium entbehrlich ist, soll eine vollständige Mittelschule zwischen Gymnasium und Philosophie werden. Zu diesem Zweck werden diejenigen Fächer, welche bisher nur nebenbei, meist im Sommersemester, gelehrt wurden, empirische Seelenlehre, Geschichte der Menschheit, philosophische Behandlung der Klassiker und Algebra zu alleinigen Lehrgegenständen dieser Klasse bestimmt, die Algebra soll in ihrem ganzen Umfang behandelt werden.

Über die allzugroße Betonung der lateinischen Grammatik wird auch hier wieder Klage geführt. Dieselbe soll auf die beiden untersten Klassen beschränkt<sup>1)</sup>, dafür in der dritten und vierten Klasse Poetik und Rhetorik gelehrt werden. In allen Klassen aber soll die lateinische Sprache, auch in Bezug auf den Wert der Prämien, keinen Vorrang vor den anderen Fächern, Deutsch, Griechisch, Geschichte, Geographie, Naturkunde, und am wenigsten vor der Religion haben; die deutsche Sprache soll nicht mehr wie bisher nur im Übersetzen aus fremden Klassikern geübt, sondern als eigenes Fach behandelt<sup>2)</sup> und die Jugend vor allem mit den herrlichen deutschen Dichtwerken bekannt gemacht werden. Die Abgrenzung der Lehrpensä der

<sup>1)</sup> Hier wird unbedenklich eine Erhöhung der Anforderungen für die Aufnahmeprüfung in die erste Klasse beantragt, die ein Jahr zuvor, als es sich um die Aufhebung der Infima handelte, für unmöglich erklärt worden war.

<sup>2)</sup> Das war schon im Brochhardschen Entwurf verlangt gewesen, scheint aber in der Praxis nicht richtig gehandhabt worden zu sein.

einzelnen Klassen, die bisher viel zu wünschen übrig gelassen hatte, so daß sich z. B. „die Jünglinge zwei Jahre mit dem so erbärmlichen Ovid herumschlagen mußten, ohne weiter zu kommen“, wird festgelegt, für jede Klasse ein genauer Stundenplan vorgeschrieben. Über das an dem einen Tag Gelernte sind für den nächsten Tag Aufgaben zu fertigen, ebenso haben allmonatlich Kompositionen (Klausurarbeiten) über alle Lehrfächer stattzufinden, welche einen ganzen Schultag in Anspruch nehmen sollen. Das Diktieren oder Abschreiben „des gemeinen und in der Folge zierlichen Syntaxes“, also der vom Lehrer gegebenen Regeln und Proben zum lateinischen Stil, hat in Zukunft während der Schulstunden wenigstens zu unterbleiben.

Endlich wird der bisher gebräuchliche Modus des Lehrerwechsels, wonach ein Lehrer seine Schüler durch die drei Grammatikklassen, ein anderer durch die beiden oberen Klassen und ein dritter durch die ganze Philosophie führte, abgeschafft, so daß von nun an der Schüler jedes Jahr einen anderen Lehrer bekommt. Das eine System hat ja ebensoviel für sich wie das andere.

Buseck genehmigte den Entwurf, wenn auch nicht gerade gern; doch kam er praktisch nicht mehr zur Ausführung, da bald nach der Einziehung des Bistums durch Bayern die Ungleichung an die bereits bestehenden bayerischen Gymnasien durchgeführt wurde<sup>1)</sup>.

Durch die fortwährenden Kriegsunruhen war naturgemäß die Aufrechterhaltung der Disziplin sehr erschwert. Wirtshausbesuch, Billardspielen, Ungezogenheiten im Gottesdienst nehmen überhand; strenge Strafen werden festgesetzt, aber man getraute sich nicht mehr die diesbezüglichen Dekrete in den Klassenzimmern anzuhängen, weil mehrfache Beschädigungen und Beschimpfungen solcher Anschläge Strafen „de albo corrupto“ nötig gemacht hatten. Sie wurden jetzt allmonatlich vom Professor verlesen. Sogar der Geist des Aufruhrs war durch die Franzosen in die Schülerköpfe gekommen, so daß zweimal (im März 1800) Aufruhrzettel am Tor des Gymnasiums angeheftet wurden, einmal gegen den Regens des Aufseesianums, das andere Mal gegen alle „Paffen und Großen“. Doch scheinen solche grobe Unbot-

<sup>1)</sup> Näheres darüber bei Kilian, a. a. D., S. 16 ff.

mäßigkeiten unter den übrigen Schülern keine Zustimmung gefunden zu haben.

Busecks schwache, wenig zielbewußte Regierung war nicht imstande das Schulwesen Bamberg's auf der unter Erthal erreichten Höhe zu halten. Es war Zeit, daß eine andere, festere Leitung eingriff. Die Uhr der zahllosen kleinen Staatswesen in Deutschland war ohnedies abgelaufen; sie hätten in den äußeren und inneren Stürmen der folgenden Jahrzehnte an die größeren Staaten fallen müssen, auch wenn der Gewaltstreich der Säkularisation nicht dazwischengetreten wäre. So kam das Bamberger Gymnasium unter die bayerische Unterrichtsverwaltung, und wenn auch damit die Zeit des Versuchens und Tastens noch nicht zum Abschluß gekommen war, so mußte doch notwendig in einem so weitverzweigten Unterrichtswesen eine größere Stetigkeit herrschen als in einem kleinen Staatswesen mit nur einer Mittelschule, an welcher jeder Gedanke ohne sonderliche Schwierigkeiten in die That umgesetzt werden konnte.

Und wenn wir heute unsere Bamberger Gymnasien ansehen, wie sie sich unter der bayerischen Regierung in einem Jahrhundert weiterentwickelt haben, so sehnen wir uns weder nach der Jesuitenschule noch nach dem fürstbischöflichen Gymnasium und der Schulenkommision zurück, sondern wir sind stolz darauf Glieder eines bayerischen Gymnasiums zu sein. Wohl sind auch unsere heutigen humanistischen Anstalten noch weit von der Vollkommenheit entfernt und manche Wandlung steht ihnen noch bevor, aber trotzdem dürfen wir zuversichtlich hoffen, daß das humanistische Bildungsprinzip, durch Jahrhunderte erprobt und bewährt, trotz aller Stürme, die sich dagegen erheben, auch fernerhin frisch und lebenskräftig sich erweisen wird.





mäßigkeit  
funden 31

Bu  
imstande  
reichten S  
Leitung  
in Deuts  
äußeren  
die größte  
streich der  
kam das  
richtsverw  
und Taster  
doch nott  
eine größte  
wesen mi  
ohne son  
konnte.

Und  
sehen, wi  
Jahrhund  
nach der  
nasium u  
stolz dar  
Wohl sind  
weit von  
steht ihne  
hoffen, da  
hunderte e  
gegen erhe  
weisen wir

© The Tiffen Company, 2007

# TIFFEN® Gray Scale



A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19



zustimmung ge-

rung war nicht  
iter Erthal er=  
andere, festere  
n Staatswesen  
hätten in den  
Jahrzehnte an  
a der Gewalt-  
en wäre. So  
herische Unter-  
des Versuchens  
war, so mußte  
unterrichtswesen  
einen Staats-  
jeder Gedanke  
gesetzt werden

Gymnasien an-  
rung in einem  
wir uns weder  
höflichen Gym-  
bern wir sind  
ams zu sein.  
Anstalten noch  
che Wandlung  
r zuversichtlich  
durch Jahr-  
e, die sich da-  
kräftig sich er-

